

SUNRISE

Theosophische Perspektiven

Heft 3, 1979

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

KARMA: REGISTRATOR, ERWECKER, FREUND	133	<i>Grace F. Knoche</i>
DER MENSCH IST SEIN EIGENES KARMA	140	<i>G. de Purucker</i>
SPRUCH	146	<i>Rabindranath Tagore</i>
DIE VIELEN GEWÄNDER DES BEWUSSTSEINS	147	<i>Stanton A. Coblentz</i>
DIE ZWEI LAUTEN	153	<i>Michael Cosser</i>
JAINISMUS – 2. TEIL		
EINE LAMPE DES WAHREN LICHTES	157	<i>Eloise Hart</i>
SPRUCH	165	<i>Issa</i>
GROSSMUTTER SIRIUS, BRUDER GEIER	166	<i>Ida Postma</i>
SPRUCH	177	<i>Leonardo da Vinci</i>
DER WILLE, WIE ER DEM MENSCHEN BEKANNT IST . . .	178	<i>William Q. Judge</i>
NUR ZWEI FRAUEN	179	<i>Lo Guest</i>

SUNRISE® ein Forum für die Erörterung universaler Ideen im Lichte alten und modernen theosophischen Denkens – Ideen, die den Philosophien, den Wissenschaften und den heiligen Schriften der Vergangenheit und der Gegenwart entnommen sind und die wahre Natur des Menschen, seine Stellung und Verantwortung im Kosmos erkennen lassen.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem unbezahlten, freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt und hergestellt.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 4,00 pro Jahr (10 Ausgaben) in den USA und in Kanada, \$ 5,00 pro Jahr im Ausland
Alle Korrespondenz bitten wir, an folgende Adresse zu richten:
SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder von dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1979 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. Heftpreis: DM 2,50 und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle
Krottenkopfstraße 8, Postf. 70 19 22, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55 - 807

Bankkonto: Hypo - Bank München (BLZ 700 20 1 20) Kto. 25300 121 50

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

KARMA: REGISTRATOR, ERWECKER, FREUND

WIE oft stellen wir uns Karma als eine Art Nemesis oder drohendes Schicksal vor, das über uns oder unsere Lieben herfällt, wenn wir am wenigsten darauf vorbereitet sind, und das irgendwelche unbekanntenen Taten rächt, die wir in diesem oder in längst vergangenen Leben begangen oder unterlassen haben. Doch für die allerersten Griechen war Nemesis eine Gottheit; sie personifizierte unser Gewissen, unsere eingeborene Furcht, falsch gegen die Götter zu handeln; oder auch unsere Ehrfurcht vor dem moralischen und spirituellen Gesetz der Harmonie und des Gleichgewichtes. Später, im 5. Jh. v. Chr., beschrieben der Dichter Pindar und der Historiker Herodot diese Gottheit, wie sie in die menschlichen Geschehnisse eingreift, um gestörtes Gleichgewicht wiederherzustellen, damit das "richtige Maß" von Glück oder Unglück zugeteilt werden würde. Stets wurde ein reines und demütiges Herz als Torweg zu den Göttern betrachtet; und wenn jemand durch die "Gaben" Fortunae stolz wurde, so verlor er diese, und Leid wurde ausgeteilt. Andererseits wurden die Bescheidenen in einer Weise gesegnet, die ihnen Zufriedenheit und Frieden brachte. Noch später wurde Nemesis als Göttin beschrieben, die jedes Übermaß zügelte, wodurch sie in den Augen vieler zu einer rächenden oder strafenden Schicksalsmacht wurde, die zur gegebenen Zeit die Rücksichtslosen und die Eigensinnigen erreichen würde.

Selten erkennen wir im universellen Gesetz von Ursache und Wirkung das Heilende und Mitleidvolle, das mit seiner Kraft das Gute stärkt. Wir vergessen, daß die Götter nicht getrennt von uns sind, sondern, daß wir eine Erweiterung ihrer Lebensessenz darstellen. Ihre Sorge für uns ist so eng mit unserem Wachstumsprozeß verbunden, wie es unser Schutz für die atomaren Leben ist, die innerhalb der menschlichen Hierarchie evolvieren. Es ist notwendig, daß wir diese gegenseitige Beziehung verstehen, mit ihr leben und dabei erkennen, daß Karma nicht irgend etwas ist, das von Gott oder dem Teufel oder irgendeiner äußeren Macht über uns verhängt wurde, sondern daß es unser eigenes Selbst ist.

„Der Mensch ist sein eigenes Karma“, schrieb G. de Purucker, womit er meinte, daß es in unserem Leben nicht einen Augenblick gibt, in dem wir nicht die Qualität unseres Denkens und Fühlens, sei sie erhaben oder niedrig, in unsere Gedächtniszellen einprägen, von denen es nebenbei bemerkt viele Arten gibt. Deshalb, und wegen des Gesetzes der magnetischen Anziehung, müssen wir alles, was auch immer auf uns zukommt, irgendwann einmal, wissentlich oder unwissentlich, selbst gewünscht haben. *Wir* sind es, die jene Eindrücke in unseren Atomen hinterlassen haben – er nennt sie unsere Lebensatome; und da die Seele immer wieder zum irdischen Leben zurückkehrt, kehren jene Lebensatome ebenfalls wieder zurück, um erneut die verschiedenen physischen, psychischen, mentalen und spirituellen Vehikel für die Ausdrucksmöglichkeiten der Seele zu bauen. Das alles erscheint ganz logisch, denn wie sollte sonst Gerechtigkeit garantiert werden? Niemand erntet etwas, das nicht seine oder ihre eigene Ernte ist: Segnungen und Stärke des Charakters für gute Saat, Entbehrung und Schwäche des Willens für schlechte Saat.

Karma oder Nemesis als einen rächenden Dämon oder belohnenden Engel zu betrachten, wie es oft getan wird, bedeutet, allein auf Grund von Äußerlichkeiten und nicht auf Grund der inneren Bedeutung der karmischen Reaktion zu urteilen. Haben wir nicht alle entdeckt – wenn auch vielleicht erst nach Jah-

ren —, daß die schmerzlichsten Ereignisse unserer Lebenserfahrung sich für uns als bleibendes Geschenk erwiesen haben? "Glück im Unglück" ist der übliche Ausdruck dafür, womit angedeutet ist, daß intuitiv erkannt wird, daß Schmerz und Sorge verborgene Schönheiten bereithalten, die darin liegen, daß unsere Liebe, die wir für die Leidenden empfinden, tiefer wird.

Marc Aurel, römischer Kaiser im 2. Jh. n. Chr., erhielt weit mehr als die normale Zuteilung an Herzweh; doch was ihn in seiner tragischen Rolle aufrecht hielt, war sein unerschütterlicher Glaube, daß das, was immer einem Menschen widerfährt, für ihn "von Anbeginn der Zeit" bereitet war. In seinen persönlichen Ermahnungen "an sich selbst", die von seinen späteren Bewunderern seine *Meditationen* genannt wurden, kehrte er oft zu diesem Thema zurück:

Was dich auch treffen mag, es war dir von Ewigkeit vorherbestimmt. Und die Verflechtung der Ursachen verkettete von Ewigkeit her deine Existenz mit diesem Ereignis.

— *Selbstbetrachtungen* X, 5

Man muß ausschließlich das lieben, was einem selber widerfährt und vom Schicksal verhängt wird. Denn was wäre schicklicher?

— *Selbstbetrachtungen* VII, 57

Für Marcus als Philosophen und Stoiker aus Veranlagung und Erziehung war der Mensch ein Abkömmling der Gottheit. Er war ein Teil des ursprünglichen Geist-Feuers (Mind-Fire), und deshalb konnte ihn nichts berühren, was nicht wirklich zu ihm gehörte. In unserem niedrigeren Selbst mögen wir selbstsüchtig, grausam, verschlagen sein; aber in unserem essentiellen Kern haben wir "vom Anbeginn der Zeiten" in unserer Seele ungezählte Kräfte gesammelt. Jedes im tiefsten Winkel unseres Wesens geborene Sehnen hat ebenso wie jeder niedrige und böse Wunsch seine Saat gesät, die zu gegebener Zeit geerntet werden wird. Die Wirkung wird der Ursache gleichwertig sein. Wir also sind unser Karma, die Aufzeichner unseres Charakters, unserer Bestimmung — angenehm oder unangenehm, wie es gerade der Fall sein mag.

So viel zur Theorie. Es ist verhältnismäßig einfach zu philosophieren, wenn man halbwegs gesund ist und in angenehmen Umständen lebt. Aber wo ist die Gerechtigkeit für die von der Armut Gepeinigten; was kann die Philosophie für die Millionen tun, die verdammt sind, durch Krankheit oder aus Hunger zu sterben? Sollen wir sagen, es ist ihr Karma, und sie werden es durchstehen müssen, bis sie, hoffentlich, im nächsten Leben mehr Glück haben? Natürlich ist es ihr Karma, sonst wären sie nicht in diese äußerst schwierigen Bedingungen hineingeboren worden. Aber wie können wir ihr Karma von unserem eigenen isolieren? Wir sind *eine* Familie von Menschen, und jeder von uns hat Anteil daran gehabt, ihr tragisches Los zu schaffen. Nebenbei, ist es nicht auch *unser* Karma, tief betroffen zu sein und wo irgend möglich zu versuchen, das schreckliche Elend, das in so vielen Teilen unserer Erde herrscht, zu mindern? Es liegt etwas Trost in der Tatsache, daß das Gewissen der Welt wach ist und immer empfindlicher und schärfer wird, so daß eine zunehmende Zahl sich selbst aufopfernder und kluger Helfer ihr Leben diesem Dienst widmet.

Die meisten von uns können jedoch wenig oder gar nichts zur materiellen Erleichterung beitragen, so sehr unsere Herzen auch helfen möchten. Es gibt jedoch keinen von uns, der nicht unaufhörlich daran arbeiten kann, die *Ursachen* menschlichen Leidens auszurotten – es sind tiefliegende Ursachen, die lange brauchen, um zu reifen –, die zu der gegenwärtigen nicht zumutbaren mißlichen Lage geführt haben. Dies ist zugegebenermaßen ein enorm weitgestecktes Ziel; aber ist es deshalb weniger dringend oder wertvoll?

So gesehen beginnen wir die innere Bedeutung der Geschichte von dem jungen indischen Prinzen zu begreifen, der, müde geworden von dem Übermaß an Vergnügungen, mit denen sein Vater ihn überhäuft hatte, sich entschloß, unter sein Volk zu gehen, um herauszufinden, unter welchen Umständen die Menschen wirklich lebten. Dreimal hintereinander verließ er den Palast mit Channa, seinem getreuen Wagenlenker; und obgleich der König befohlen hatte, daß nur Schönheit und Glanz seinem

Sohn begegnen sollten, achteten die Devas darauf, daß einer ihrer Art ihm ein "Zeichen" geben konnte: als erstes einen alten Mann, hoch an Jahren; als zweites einen kranken, vom Fieber ausgedörrten Mann; und als drittes einen Körper, der zur Verbrennung getragen wurde. Tief erschüttert wurden diese Zeichen für ihn zu "Erweckern"; warum und zu welchem Zweck werden unwissende menschliche Wesen von diesen Leiden heimgesucht? Warum werden Kinder in diese Welt der Sorgen gesetzt – seine liebliche Frau hatte gerade eine Nacht zuvor einen Sohn geboren –, wenn alles, was sie erwartet, Unglück, Krankheit, Alter und Tod ist? So ging er ein viertes Mal aus dem Hause, und an diesem Tage traf er einen heiligen Mann, der heiter und gelassen war. Gautama konnte nicht länger mit dem Gelübde warten, den Sinn des Lebens zu ergründen. Er wußte, daß er von nun an alle geringeren Dinge aufgeben würde, alle Verlockungen von Geist und Körper, bis er die Wahrheit wußte, bis er die *Ursachen* des Leides finden konnte und den Weg, sie aus dem menschlichen Leben auszurotten.

Die Geschichte ist uns allen vertraut; wie schließlich der junge Bettelprinz den schwersten aller Kämpfe kämpfte, den Kampf des Selbst, und wie er Sieger wurde, als er unter dem Bodhi-Baum die Herrlichkeit der vollkommenen Weisheit erlangte. Sein Verzicht auf all das, was zu erreichen er sich so glühend bemüht hatte, ist das höchste an Mitleid, ist das Ideal derer, die seinem Pfad folgen würden. So kehrte er zu den Menschen zurück und lehrte, daß Veränderung, Wachstum und Fortschritt der Weg der Natur ist; daß alle Dinge auf Erden deshalb unbeständig sind, Ursachen für eine Folge von Geburten, Töden und Wiedergeburten, und daß der einzige Weg, das Leiden zu beenden, der ist, die Ursache zu beseitigen, die Liebe zu materiellen Dingen an der Wurzel abzuschneiden; denn wenn der Mensch Meister seiner Wünsche wäre, würden äußere Einflüsse aufhören, ihn zu behelligen.

Aber was hat das mit uns heute zu tun? Wenige von uns haben die ruhige Entschlossenheit eines Gautama oder die Ausgeglichenheit eines Marc Aurel. Wir sind gewöhnliche Männer

und Frauen, die bestrebt sind, ihr Gleichgewicht inmitten der täglichen karmischen Belastungen zu behalten und etwas von dem Warum und Wofür von uns selbst und von unserem Universum zu begreifen; wir sind Menschen, die sich währenddessen danach sehnen, das Verlangen der Seele zu lindern und, nicht zuletzt, dem größeren Guten besser zu dienen. In welcher Beziehung stehen jene "Erwecker", die einst einem jungen Prinzen Erleuchtung brachten, heute, 2500 Jahre später, zu uns ?

Auf der ganzen Welt gibt es so viel Unrecht in den menschlichen Beziehungen, daß wohl viele Zeitalter erforderlich sein werden, um die Dinge zurecht zu rücken; ohne Zweifel haben wir eine ziemliche karmische Schuld auf uns geladen, die sich auswirken muß. Wir sollten aber die andere, die positive Seite im Hauptbuch nicht übersehen, die edleren Eintragungen, die von uns in vergangenen Leben gemacht wurden. Könnte es nicht sein, daß diese Intensität an Leid und die Verworrenheit der Werte ebenso auf ein karmisches "Erwachen", auf einen Anstoß unseres höheren Selbst zurückzuführen ist wie auch auf noch unbezahlte karmische Schulden ?

Sicher sollten wir unser Leben als Ganzes mit der Elastizität des Geistes leben und nicht ständig von Angst oder Verzweiflung gebrochen sein. Sorgen kommen zu uns allen, so wie Regen auf die Erde fällt, um zu nähren und neues Wachstum hervorzubringen. Doch wie können Eltern, die von dem tödlichen Unfall ihrer Söhne in tiefste Trauer gestürzt wurden, oder Menschen angesichts einer tödlichen Krankheit oder wieder andere, die hilflos vor der Geisteskrankheit eines von ihnen geliebten Menschen stehen, . . . wie können sie Karma als ihren Freund ansehen? Inmitten ihrer seelischen Erschütterung werden Worte wenig ausrichten. Liebe hat jedoch ihre eigene Weisheit, denn "es gibt Wege von Herzen zu Herzen." Später dann, wenn sie versuchen, das Warum zu verstehen, mögen diese Gedanken hilfreich sein.

Eines Tages – in diesem oder einem anderen Leben – werden wir fähig sein, alles, was wir durchgemacht haben, mit den Augen des Sehers zu sehen, der wir im Innersten sind. Wie ein

Adler hoch über unserem Erden-Karma werden wir einem Panorama gleich unsere ganze Erfahrung der Vergangenheit und Gegenwart – nicht in allen Einzelheiten, aber in der Atmosphäre – erblicken. Dann werden wir *wissen*, daß alle Schwierigkeiten, alles körperliche und seelische Leid und auch der Tod Teil des sich entfaltenden Plans des Wachstums sind – verwoben in den Gobelin unseres Schicksal-Kalpas –, um tieferes Wahrnehmungsvermögen, wahrere Liebe, Sorge für alle und nicht nur für uns selbst in die Seele zu ätzen.

Karma – letztlich Wiederhersteller des gestörten Gleichgewichtes, Registrator über uns, durch uns und für uns, von unserem strahlenden Kern bis zu jenen dunklen und Unheil andeutenden Winkeln – ist in der Tat der strenge, aber immer wohlwollende Reagierende auf frühere Handlungen, der Lipika oder "Schreiber" einer jeden Bewegung des Bewußtseins – nicht allein für die Menschen, sondern für *alle* Wesenheiten. Doch selbst wenn die Natur ein Mathematiker kosmischen Ausmaßes wäre, wie könnte sie die karmischen Daten der unzähligen Lebewesen bewältigen, die sich von den unendlich kleinen bis zu den makrokosmischen Welten erstrecken? Dezentralisation scheint der Schlüssel zu sein. Jede Wesenheit eines jeden Reiches und eines jeden Entwicklungsstandes ist sicherlich sein eigener Lipika, sein eigener "Schreiber" oder Registrator, sein eigener Richter und Tröster. Und wenn wir selbst unsere Qualität jedem Atom unserer vielfältigen Konstitution einprägen, dann muß dies jede andere Hierarchie in der Natur in gleicher Weise tun – eine kosmische Lebenskraft, ein kosmischer Stoff, ein kosmischer modus operandi.

In dieser Weise zu denken ist die eigene Vorbereitung, so daß, wenn die karmischen Angriffe kommen – sie werden und müssen zu uns allen kommen, wenn die Seele erweckt werden soll –, ein Rest an Ruhe, eine innere Kraft und eine tiefe Überzeugung vorhanden sind, so wie Walt Whitman erfahren mußte, daß "was sein wird, gut sein wird, denn was ist, ist gut."

– G.F.K.

Ein Okkultist oder ein Philosoph wird nicht von der Güte oder der Grausamkeit der Vorsehung sprechen, sondern er wird sie mit Karma-Nemesis gleichsetzen und lehren, daß sie dennoch über die Guten wacht und sie in diesem wie in den zukünftigen Leben behütet und daß sie den Übeltäter straft – ja sogar bis zu seiner siebten Wiedergeburt –, kurz, so lange, bis die Wirkung endgültig ausgeglichen ist, die zustandekam, als er auch nur das kleinste Atom in der unendlichen Welt der Harmonie gestört hatte. Denn das einzige Gesetz Karmas – ein ewiges und unveränderliches Gesetz – ist absolute Harmonie in der stofflichen Welt wie auch in der Welt des Geistes. Es ist deshalb nicht Karma, das belohnt oder bestraft, sondern wir sind es, die uns selbst belohnen oder bestrafen, je nachdem ob wir mit der Natur, durch sie und zusammen mit ihr arbeiten, indem wir den Gesetzen Folge leisten, von denen diese Harmonie abhängt – oder ob wir sie brechen.

– *Die Geheimlehre*, I. 704, deutsche Ausgabe.

KARMA ist die Verhaltensweise des universellen Seins, das so wirkt, daß eine Handlung unbedingt zu einem Ergebnis führt – zu einer Reaktion der umgebenden Natur. Der Kern dieser Lehre ist, daß jeder Gedanke und jede Handlung unmittelbar eine Kette von Ursachen hervorrufen, die auf jeder Ebene wirkt, die diese Kette von Ursachen erreicht. Aber was ist diese uranfängliche Verhaltensweise der Natur, die sie veranlaßt, auf eine Ursache zu reagieren? Kosmisch gesehen ist es der Wille der spirituellen Wesenheiten, die vor uns da waren und die für uns jetzt wie Götter sind, deren Wille und deren Denken den Charakter und die Beschaffenheit des Universums,

in dem wir leben, leiten und schützen.

Es gibt jedoch keinen Gott außerhalb von uns, der festlegt, was unsere Bestimmung oder unser Schicksal sein soll. Wir sind freie Wesenheiten, Kinder des Universums, Götter, die durch das großartige Abenteuer des kosmischen Lebens gehen. Wir haben freien Willen, Intelligenz und Bewußtsein und wohnen in einem Universum, dessen untrennbare Teile wir sind. Im innersten Wesen sind wir Parabrahman – und doch sind wir in allen äußeren Hüllen des Bewußtseins Einzelwesen.

Daher ist Karma nichts außerhalb von uns selbst; wir sind unser eigenes Karma. Wir sind, essentiell betrachtet, der spirituelle Teil unseres Selbst. Der materielle oder elementale, der psychische und der intellektuelle Teil sind nur bestimmte Aspekte unserer Konstitution, durch die unser essentielles Selbst wirkt. Diese untergeordneten Teile müssen dem Sog des Lebensstroms folgen, so wie er aus der Quelle im Innern hervorströmt – woher auch der Wille, das Bewußtsein, das Verständnis und alle anderen geistigen Eigenschaften und Kräfte, wie Liebe und Mitleid, kommen.

Betrachten wir die Sache von einem anderen und vertrau-teren Gesichtspunkt aus: Würden Sie erwarten, daß der göttliche Teil von Ihnen das Karma zu erleiden hat, das dem äußeren Körper bestimmt ist? Oder daß Ihr innerer Gott sklavisch an das gebunden sein müßte, was die prānischen Lebensatome oder Ihr Astralkörper tun, oder an das, was Ihr Verstandesdenken oder Ihre Gefühle Sie zu tun drängen? Bestimmt nicht. Wir bereiten uns das Schicksal, das wir sind oder durch das wir hindurchgehen werden, und wir tun das aus unserer spirituellen Natur heraus, wo letztlich alle unsere karmische Aktivität entspringt. Was uns daher auch immer zustößt, verursachen wir entweder bewußt oder unbewußt: Wir haben uns zu dem gemacht, was wir jetzt sind, und machen uns zu dem, was wir in Zukunft sein werden.

Es gibt im Gehirn ein Organ, durch das die elementalen karmischen Energien wirken, indem sie ein Lebewesen auf die-

sen oder jenen Weg des Handelns, des Denkens oder des Fühlens treiben. Dieses Organ ist das "dritte Auge" genannt worden oder das "Auge Śivas". Physisch ist es die Zirbeldrüse, das Organ, das den karmischen Drang – der uns dazu zwingt, diese oder jene Art der Handlung auszuführen, wodurch entweder Wohl oder Wehe entsteht – im physischen Körper zum Ausdruck bringt und in diesen überträgt. H. P. Blavatsky schreibt diesbezüglich in der *Geheimlehre* (II. 316, deutsche Ausgabe):

Was nun Schüler des Okkultismus wissen sollten ist, daß DAS "DRITTE AUGE" UNAUFÖSLICH MIT KARMA VERBUNDEN IST. Der Lehrsatz ist so geheimnisvoll, daß nur sehr wenige von ihm gehört haben.

Das ist sehr schwierig zu erklären. Wir sind unser eigenes Karma. Alles, was wir sind, ist Karma. Unsere gesamte Konstitution ist das Ergebnis dessen, was wir in der vergangenen Zeit waren, die unserer augenblicklichen vorausgegangen ist. Wir sind ein Aggregat von Kräften, eine zusammengesetzte Wesenheit, mit unseren eigenen Besonderheiten, Neigungen und Impulsen, die uns alle formen und bilden, selbst die äußere Form unseres Körpers – das alles ist unser Karma, weil wir und Karma eins sind.

Was verursacht und lenkt das Schicksal? Welcher Teil von uns übt den größten Einfluß aus und bestimmt, was wir in Zukunft sein werden? Es ist der höhere Teil; und der niedere Teil ist sowohl unser Ausdrucksmittel als auch der Stein, über den wir stolpern. Daher sind wir nichts als ein Ausdruck von uns selbst, ein Ausdruck unseres Karmas auf allen Ebenen. Wir formen unsere eigene Zukunft, wie wir unsere Gegenwart und Vergangenheit gestaltet haben. Wir tun das mit unserem Willen, nach unserer eigenen Wahl, mit unserem Unterscheidungsvermögen. Diese Eigenschaften gehören alle zu unserem höheren Teil, der, so gut er kann, durch sein eigenes Organ, die Zirbeldrüse, arbeitet. Und diese ist, wie gesagt, so unauflöslich mit Karma verbunden wie mit jedem einzelnen von uns; sie zeichnet die erfolgreichen Schritte der Wahl und der Unterscheidung genauso auf wie die des Versagens.

Wir lernen durch unsere Fehler. Kummer, Schmerz und Leiden sind unsere besten Lehrer. Laßt uns jedoch nicht danach trachten, "gut" zu sein; der Mensch, der danach strebt, "gut" zu sein, handelt in einer gewissen Art spiritueller Selbstsucht, denn er sucht etwas für sich selbst. Der Weg zum Berggipfel ist Unpersönlichkeit, denn der wahrhaft und geistig unpersönliche Mensch vollbringt niemals eine böse oder selbstsüchtige Tat. Wenn er das täte, wäre er persönlich. Würde der unpersönliche Mensch taub für einen Hilferuf, für Bitten um Mitgefühl und Mitleid sein, dann wäre seine Unpersönlichkeit nur ein Blendwerk.

Derjenige, dessen Sicht klar ist, dessen Herz voll Ruhe und dessen Geist unbewegt ist, der verlangt weder nach Gutem noch nach Bösem; sein ganzes Wesen ist auf das überirdische Licht aus dem Inneren gerichtet. So lange es in der Welt gute Menschen gibt, so lange wird es böse geben – und umgekehrt. Die Rettung des Menschengeschlechts wird nicht durch das Verlangen nach dem Guten und danach, gut zu sein, zuwege gebracht, sondern durch ein Sehnen, das über allen gewöhnlichen Begriffen steht: unpersönlich zu sein, sich selbst zu vergessen, so daß die allmächtige Liebe und das allmächtige Mitleid, die das Universum in sicherer Hand halten, ohne irgendeine Schranke des niederen Selbst durch das menschliche Herz strömen können.

Wie alles andere offenbart sich Karma in Energien von unterschiedlicher Stärke. Die stärksten setzen sich gewöhnlich zuerst durch. Jede karmische Auswirkung kommt zur geeigneten Zeit und am rechten Ort zur Auswirkung. Kein Karma kann abgewendet werden. Es kann allerdings für eine gewisse Zeit zurückgedämmt werden, doch eines Tages wird es zum Ausbruch kommen. In Wirklichkeit bedingt das Zurückdämmen eine Anhäufung von Karma, nämlich von anderem Karma einer naheverwandten Art, das deshalb die Wirkung des so zurückgestauten Karmas verstärkt.

Wir können uns auch nicht für eine falsche Tat entschul-

digen, indem wir sagen: "Wie hätte ich anders handeln können? Es war mein Karma." Damit betrügen wir uns selbst mit Worten. Wenn wir handeln, handeln wir nach freier Wahl und schaffen neues Karma. Bedacht lenken wir unseren Geist und unser Bewußtsein im Denken und Tun. Ist unsere Wahl auch karmisch? Gewiß, denn alles, was wir denken oder tun, ist karmisch, aber wir können unser Karma in jedem Augenblick ändern, indem wir neues Karma schaffen und dem alten eine bessere Richtung geben, denn durch unsere spirituelle Natur haben wir Energie erzeugt. Der Mensch hat in jedem Augenblick die göttliche Fähigkeit der freien Wahl; er kann sich bemühen und neue Wege einschlagen, die die Bereiche der Natur fortwährend für ihn liefern. Die Ausdehnung des Universums ist grenzenlos, und das Bewußtsein des Menschen ist nicht nur ebenso alt wie das Universum, sondern auch spirituell von gleicher Größe.

Ein starker Mensch macht auf die Umgebung, auf die Umstände, auf die anderen Menschen einen starken Eindruck, und die Reaktion auf ihn ist dementsprechend stark. Kraftlose Menschen machen einen sehr schwachen Eindruck, und die Reaktion ist entsprechend schwach. Doch der Mensch, der einen starken Willen hat, handelt unvermeidlich entschlossen in allem, was er tut; und sei es im Guten oder im Bösen, die Reaktion wird entsprechend sein. Folglich muß der Mensch um so sorgfältiger sein, je höher er auf dem Pfad der Entwicklung voranschreitet.

Alles Karma wirkt von innen nach außen; es hat seinen Ursprung im Innern und drückt sich lediglich auf der körperlichen Ebene aus. Der Mensch ist es, der sein eigenes Karma schafft, denn dabei gestaltet er sich selbst. *Der Mensch ist sein eigenes Karma, sein eigenes Schicksal* – das Schicksal, in das er gerät, ist gerade das, das er für sich gestaltet hat, und dies tut er, indem er sich selbst, seinen eigenen Charakter formt. Was er tut, tut er aus sich selbst, und die Reaktion der Natur wird ihn treffen. Es gibt Karma verschiedener Art: mental, psychisch, emotional, vital, astral, physisch; und es gibt individuelles oder persönliches Karma wie auch kollektives

Karma. Wir müssen am Karma der Welt teilnehmen, am Karma unserer Rasse, am Karma unserer Familie, unseres Sonnensystems und unseres Universums, weil wir uns selbst dahin gestellt haben, wo wir sind – und niemand sonst.

Wenn der Mensch aus seinem Innern seine inneren Kräfte in Übereinstimmung mit dem kosmischen Gesetz entwickelt, kann er in der spirituellen Entwicklung einen so hohen Rang erreichen, daß er dadurch in seiner eigenen Sphäre ein unmittelbarer und selbstbewußter Mitarbeiter der kosmischen Gesetze wird. Wenn er nicht gegen die Ordnung der Natur handelt, gibt es keine Reaktion der Natur, und somit kann man sagen, daß er insofern "über Karma hinausgestiegen ist" als die Bezeichnung Karma sich auf seine eigene Entwicklung, auf seinen Charakter und seine Tätigkeit als Mensch bezieht.

Der spirituelle Teil wird nicht durch irgendein äußeres Karma berührt, ausgenommen durch das des Universums, von dem wir ein untrennbarer Teil sind, und auch dann nur, weil wir unser Sein als ein monadisches Wesen in dem zusammengesetzten Ganzen einer größeren Wesenheit haben. Doch unser persönliches Karma wirkt niemals auf der spirituellen Ebene, weil diese Ebene die Quelle ist, aus der es entspringt. Wenn ein menschliches Wesen die Entwicklungsstufe erreicht hat, wo es ganz unpersönlich ist, schafft es kein *persönliches* Karma mehr. Folglich wirkt es um sich selbst kein weiteres Schicksalsgewebe. Es wird ein unpersönlicher Diener derer, die spirituell über ihm stehen.

Es gibt natürlich *unpersönliches* Karma, weil Karma die Folge von Ursache und Wirkung ist, die aus dem entsteht, was der Handelnde denkt und tut; doch die Feststellung, daß er kein Karma mehr wirkt, wenn er Göttlichkeit erreicht hat oder schon als menschliches Wesen wirklich unpersönlich geworden ist, besagt, daß er nicht mehr an die Fesseln der Persönlichkeit gekettet ist. Er ist davon befreit und lebt als Diener und Mitarbeiter des Naturgesetzes. Doch das *universale* Karma des kosmischen Seins ist der letzte Hintergrund der karmischen

Auswirkung jedes Einzelwesens, weil es untrennbar mit dem Universum verbunden ist. Dem universellen Karma ist der höchste Gott ebenso unterworfen wie die einfachste Ameise, die einen Sandhügel hinaufklettert, nur um wieder hinabzurollen.

Wenn der Mensch beinahe Göttlichkeit erreicht hat, weil er mit der göttlich-spirituellen Natur seiner eigenen Hierarchie eins geworden ist, untersteht er der Herrschaft der allgemeinen Wirkungen in dieser Hierarchie nicht mehr. Er ist der Herr ihres Lebens geworden, weil er ein Diener ihrer innersten Impulse und Befehle ist. So kommt es, daß sich der Mensch über die karmische Sphäre, in der er sich befindet, erheben kann und doch noch innerhalb des hierarchischen Karmas des kosmischen Seins bleibt.

– *Fountain-Source of Occultism*, Seite 410-414

Das Alter bringt Klugheit, aber nicht Weisheit. Weisheit ist die Geistesfrische, die den einzelnen erkennen läßt, daß Wahrheit nicht in Schatullen voller Grundsätze gehortet werden kann; sie ist frei und lebendig. Große Leiden führen uns zur Weisheit, weil sie die Geburtswehen sind, durch die unser Denken Befreiung von seinen es umgebenden Gewohnheiten erlangt und schutzlos den Armen der Wirklichkeit preisgegeben ist. Weisheit hat den Charakter eines Kindes, das sich durch Erkennen und Empfinden vervollkommnet.

– RABINDRANATH TAGORE

Stanton A. Coblentz

DIE VIELEN GEWÄNDER DES BEWUSSTSEINS

MANCHMAL, wenn ich aus einem jener Halträume erwache, die sich in dem dämmrigen Grenzland zwischen Schlafen und Wachen häufig einstellen, merke ich, daß ich weite Wege voller Aktivität gegangen bin, die sich mir nun entziehen. Da gibt es Gedanken, die ich nicht ganz verstehen kann; Erfahrungen, von denen ich weiß, daß sie vor nur einer Minute für mich noch real waren, jetzt aber sind sie nur schemenhaft wie Irrlichter.

Ich möchte wissen, was diese Eindrücke waren? Was bedeuten sie, wenn sie überhaupt eine Bedeutung hatten? Warum verbleibt keine deutliche Erinnerung daran? Alles, was ich weiß, ist, daß ich jene andere Welt betreten habe, sie aber nicht nach Belieben wieder besuchen kann; mein Bewußtsein war auf einer Ebene aktiv, die sich für mich geschlossen hat und nur flüchtige Eindrücke zurückließ.

Das alles ist, so nebelhaft es auch erscheinen mag, mehr als nur vorübergehend interessant. Es gibt Hinweise auf die unbekannte Ausdehnung und Verschiedenartigkeit des Bewußtseins; es unterstreicht das Seltsame und Wunderbare der unerforschten Welt des Menschen, denn von allen Mysterien, die im gesamten Universum zu finden sind – einem Universum, das voll ist von Rätseln, vom Infraraum bis zu der zwischengalaktischen Unermeßlichkeit –, ist keines schwerer zu erfassen oder zeigt keines so tiefe Verflechtungen wie unser eigenes Wesen.

Die Psychologen haben seit Jahrhunderten versucht, Licht in dieses Labyrinth zu bringen. Seit Descartes bis zu William

James und weiter bis zu den modernen Theoretikern und Forschern wie William McDougall, Jung, Freud und Adler wurden ernsthafte, aber unzureichende Versuche unternommen, die tieferen Schichten des menschlichen Seelenlebens zu erforschen. Für gewöhnlich erfolgten die Forschungen an der Oberfläche, anstatt in die Tiefe zu gehen. Die zentralen Schatten blieben immer undurchdringlich. Probleme, wie die Bedeutung, der Ursprung und die Eigenart der Persönlichkeit, Fragen, wie nicht greifbares und immaterielles Denken und Gemütsbewegung, die weder Gewicht, Temperatur noch Ausdehnung oder Substanz haben, können mit sichtbarer und wägbarer Materie verbunden sein – diese Unklarheiten und der riesige Komplex verwandter Probleme wurden nie endgültig gelöst.

Bewußtsein ist für uns Leben. Obgleich Stunden des Lebens ohne Bewußtsein für uns alle eine tägliche Erfahrung sind. Bewußtsein ist das, was unserem Dasein Wirklichkeit verleiht; es ist die Quelle der Wahrnehmung und des Denkens, der Behälter des Verstandes und die Mutter des Gedächtnisses. Bewußtsein ist unser Verbindungsglied zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen, der Lenker und Erforscher der Handlungen, das Band zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen. Für die meisten von uns ist während der meisten Zeit unseres Lebens das Bewußtsein die Realisierung der Eigenpersönlichkeit und der Welt um uns. Es ist die Eigenschaft, die uns befähigt, zu hören, zu sehen und zu überlegen, kompakte Gegenstände wie Tische, Stühle, Häuser und Straßen zu erkennen und uns unter diesen äußerlichen Dingen zurechtzufinden.

Diese Art Bewußtsein ist eine Fähigkeit, ohne die wir nicht wir selbst wären oder auf Erden leben könnten, wengleich alles nicht so einfach ist, wie es zu sein scheint. Es ist elementales Bewußtsein, wie es das Kind und ein junger Hund, junge Menschen und der Hundertjährige besitzen. Und doch nehmen wir es gern als etwas Selbstverständliches hin; wir kennen es nicht und können uns darunter kaum etwas vorstellen, auch nicht, wie es entstand, dieses Etwas, das sowohl jeden Hans und jede Marie in eine andere Welt versetzt als den Peter und

die Johanna, indem es jedem sein eigenes Rüstzeug zum Begreifen, zum Fühlen und Wollen gibt. Solche alltäglichen Komplikationen wurden von den Psychologen tatsächlich kaum beachtet, nur in den Kliniken; aber auch da ist man weit entfernt, das Mysterium des Daseins zu enthüllen.

Dieses vorherrschende Bewußtsein ist jedoch nicht das einzige Bewußtsein, von dem wir zumindest eine fragmentarische Kenntnis haben, in dessen Randzonen wir uns wie ein Fremder in einem unerforschten Land bewegen. Manche Psychologen erkennen allmählich, daß persönliches Bewußtsein ein größeres oder "kosmisches Bewußtsein" nicht ausschließt.*)

Unter anderem ist das Bewußtsein im Schlaf gar nicht so unbedeutend, wenn es auch in mancher Hinsicht ein Widerspruch zu sein scheint, da der Schlaf im allgemeinen wie ein Eintauchen in Bewußtlosigkeit erscheint. Doch diese Unbewußtheit ist, wie wir alle wissen, von seltsamen Streiflichtern durchdrungen, von denen einige klar, die meisten aber verschwommen und undeutlich sind. Alle aber stellen Erfahrungen ganz anderer Art dar als in der wachen Welt. Hier befinden wir uns trotz der intensiven modernen Forschungen in einem geheimnisvollen Land, indem wir selbst in unseren gewöhnlichen Träumen Gebiete betreten, die so merkwürdig sind wie jene von Alice in ihrem sagenhaften Wunderland, in dem die Gesetze von Zeit, Raum und Kausalität aufgehoben sind und wir ohne sichtliche Überraschung turbulente Abenteuer erleben, uns mit Verstorbenen unterhalten und in die Zukunft sehen.

Die Traumerlebnisse können tatsächlich so mannigfaltig sein wie jene, die wir in unserer Alltagswelt machen, vielleicht sogar noch mannigfaltiger. Während manche vielleicht auf körperliche Zustände oder unerfüllte Wünsche zurückzuführen sind, können uns andere – wenn auch nicht oft – mit einem seltsamen heiteren Gefühl durch dämmerige Räume fliegen lassen oder

*) Robert E. Ornstein, *The Psychology of Consciousness*, The Viking Press, New York, 1972, Seite 177.

in Himmelsgewölbe, die vom Sonnenuntergang gefärbt sind, wunderbarer, als man ihn je auf Erden gesehen hat. Sie können aber auch mystische Enthüllungen und Führungen für die Prüfungen und Probleme des Lebens enthalten. Besonders in der Kindheit können uns phantastische Ungeheuer jagen; Personen, die wir nur dem Namen nach kennen und die schon lange gestorben sind, können uns besuchen wie alte Bekannte, und übermenschliche Wesen können uns mit ihren Flügeln berühren. Ich erinnere mich, wie einmal, vor vielen Jahren, eine Garbe überirdischen Lichtes von meinem Kissen auszustrahlen schien, und ich hatte ein Gefühl, als würde ich durch transzendente Räume davonfliegen. Welche Ufer eines übernormalen Bewußtseins hatte ich berührt?

Kein Psychologe scheint zu wissen, wie solche Erfahrungen zu erklären sind. Auch die schöpferischen Träume, von denen verschiedene Schriftsteller berichten, kann kein Psychologe erklären: zum Beispiel Stevenson in seinen Geschichten, wozu auch seine berühmte Geschichte *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde* gehört; ebenso Coleridge beim Abfassen seines phantastischen *Kubla Khan*, dessen Inspiration in der Mitte unterbrochen wurde und nicht wieder aufgenommen werden konnte, weil der Lehrling eines Handwerkers dazwischenkam.

Hier handelt es sich zweifellos um Bewußtsein auf einer unbekanntem höheren Ebene. Doch das unterscheidet sich durchaus nicht von der schöpferischen Ekstase, die sich auf dieser Seite des Schlafes manifestiert. Wenn der Schriftsteller von seinem Werk ganz in Anspruch genommen wird und in seiner Imagination Dome und Türme aus luftiger Gedankensubstanz baut, dann kann er jede Verbindung mit der Umwelt verlieren oder gänzlich von ihr getrennt werden. Er kann davon so in Anspruch genommen sein, daß er gar nicht wahrnimmt, was um ihn herum vorgeht, so wie es mir vor vielen Jahren eines Nachmittags erging, als ich in New York in meiner Wohnung im dritten Stock saß und ein Gedicht verfaßte. In meiner Versunkenheit nahm ich nur undeutlich einen Tumult außerhalb meiner Wohnung wahr. Erst am nächsten Morgen erfuhr ich, daß unser

Hausmeister tödlich abgestürzt war, als er versuchte, ein Fenster zu öffnen, das nur einige Meter von dem meinen entfernt war.

So kann der schöpferische Prozeß sichtbare Türen schließen und gleichzeitig Tore öffnen, die in ungewöhnliche Höhen führen. Das mag in mancher Hinsicht dem Versunkensein des Mystikers gleichen, der beim Suchen nach Erleuchtung die materielle Welt verläßt. Ein solches inspiriertes Suchen ist wahrscheinlich weit entfernt von dem erweiterten Bewußtsein, das jene suchen, die Drogen einnehmen. Doch auch hier kann man beobachten, daß manches die gleiche Grundlage hat: den Versuch, neue Ebenen der Wahrnehmung und ein neues Bewußtwerden der Wirklichkeit zu erreichen, selbst mit Hilfe physischer Mittel. Wenn nicht in manchen Fällen andere Ebenen des Bewußtseins erreichbar erscheinen würden, wäre es fraglich, ob irgendwelche weiteren Anstrengungen dazu gemacht würden.

Anderer Bewußtseins Ebenen werden in der Hypnose und unter Anästhesie angedeutet (wenn diese auch, wie im Schlaf, eine vorübergehende Auslöschung des Bewußtseins einschließen mögen) sowie bei verschiedenen außergewöhnlichen Erscheinungen, angefangen beim Medium im Trancezustand – ob es seine Erfahrungen dabei richtig mitteilt oder nicht – bis zu jenen, die das Abenteuer "außerhalb des Körpers" suchen, die Hellseher und automatischen Schreiber.

Träumereien und Meditation, Erinnerungen des sogenannten photographischen Gedächtnisses, Änderungen im Zeitgefühl sowie Genialität, wie wir sie bei mathematischen Wundern der Gelehrsamkeit vorfinden, können auch ihre eigenen Bewußtseinszustände hervorbringen. Aber die bereits erwähnten Bewußtseinszustände reichen bei weitem nicht aus, um zu bekunden, daß das Leben breiter und tiefer gefaßt und das menschliche Gemüt komplizierter ist, als wir normalerweise vermuten.

Hier rennen wir gegen eine Behauptung an, die charakteristisch für moderne Psychologen ist, die die nichtmateriellen Elemente im Menschen beiseiteschieben oder herabsetzen und

die Evolution des Lebens analysieren und dabei das innerste Wesen der sich entwickelnden Arten in ihrem Kampf ums Überleben außer acht lassen. Um die Dinge anders auszudrücken: damit wird der Wagen vor die Pferde gespannt, der Topf wird bedeutsamer als der Pudding. Es wird angenommen, daß das zoologische Überleben an sich wichtiger ist als das, was überlebt – sogar wichtiger als das Bewußtsein.

Eine weniger forcierte Schlußfolgerung würde sein: daß der Mensch ohne Bewußtsein unmöglich in irgendeiner bedeutungsvollen Weise existieren könnte. Wenn aber Bewußtsein das Allerwichtigste ist, konnte es nicht einfach als Mittel zur Erhaltung der Arten entwickelt werden – vielmehr müßte man sagen, daß die Arten geschaffen wurden, um ein Vehikel für das Bewußtsein zu liefern. Wenn aber andererseits Bewußtsein nur ein für die Fortdauer der Rasse notwendiger Mechanismus ist, wie die Beine des Rehes, die Stacheln des Stachelschweines oder wie die das Netz spinnenden Werkzeuge der Spinne, dann besteht kein denkbare Grund, warum auf den verschiedenen Ebenen, die wir beobachtet haben, Erfahrung möglich sein sollte, wie zum Beispiel bei den meisten übersinnlichen Vorfällen und Ereignissen in Träumen, die uns wie ein Eindringen aus anderen Zuständen des Seins kurz bewußt werden und keinem ersichtlichen biologischen Zweck dienen. Man könnte fragen, welchen anhaltenden Wert hat die schöpferische Ekstase? Worin liegt der bleibende Wert des Hypnoseeinflusses, des Traumlebens, das zur Wirklichkeit des Alltags in keiner Beziehung steht; worin liegt der Wert der Phantasien des Drogensüchtigen oder der Offenbarungen des Mystikers? Gehören diese zur gleichen Kategorie wie der Knochenbau der gegenüberliegenden Daumen, wie die Zusammensetzung der Verdauungssäfte oder wie die Form oder Stärke der Zähne? Von den zuletzt genannten Entwicklungen kann man wohl mit Recht sagen, daß sie für das Überleben der Arten von untergeordneter Bedeutung sind, da sie an sich keinen Wert besitzen.

Wie verhält es sich nun mit den verschiedenen Bewußtseinszuständen, die nicht wie die Verdauungssäfte, die Zähne und

die Daumen hier und jetzt erforderlich sind und die keine erkennbare Beziehung zum Fortbestand der Rasse haben? Wenn die weniger üblichen Bewußtseinszustände für unser gegenwärtiges Leben nicht notwendig sind, warum existieren sie dann? Die logische Antwort ist, daß sie wahrscheinlich anderwärts, in anderen Sphären des Seins, ob verkörpert oder nicht verkörpert, gebraucht werden. Und das führt natürlicherweise zu dem alten Glauben an eine lange Reihe aufeinanderfolgender Verkörperungen, während welcher wir uns spirituell entwickeln. Die erschreckende Kompliziertheit und Vielseitigkeit des menschlichen Gemüts in seinen verschiedenen Phasen – etwas, das weit über der Fähigkeit der Psychologen liegt, es genau zu untersuchen, oder der Anatomen, es zu erklären – ist zugleich ein Zeugnis für unsere Unsterblichkeit und ein Hinweis auf ein Gebiet, eine Kompliziertheit und eine Großartigkeit, die die grandiosesten Begriffe unserer irdischen Erfahrung übersteigen.

Michael Cosser

DIE ZWEI LAUTEN

EIN chinesischer Weiser sagte einmal: "Wenn zwei Lauten auf die gleiche Tonhöhe eingestimmt sind, dann wird, wenn die erste gespielt wird, die zweite, auch wenn sie in einem anderen, jedoch nicht zu weit entfernten Zimmer untergebracht ist, im Gleichklang schwingen. Dieser schöne Gedanke veranschaulicht eine wichtige Tatsache bezüglich des innersten Wesens der Menschlichkeit und der Wechselbeziehungen in der Natur. Wir reagieren unserer inneren Veranlagung entsprechend

und sehen in anderen Menschen zum Beispiel die Eigenschaften, die bereits in uns liegen. Was wir bei einem anderen sehen, ist vielleicht richtig und stimmt auch; aber meist ist es ein Spiegelbild – seitenverkehrt, übertrieben oder abgeschwächt, so daß wir unsere Reflexion nicht sofort als solche erkennen. Wie viele von uns bemerken in einem Arbeitskollegen oder Bekannten zuerst die *niedere* Seite einer Eigenschaft, ohne darauf zu warten, daß sich ihre edlere Seite zeigt; beide sind doch genauso in uns vorhanden!

Außer den Chinesen übermittelten uns auch die Griechen viele Erkenntnisse – besonders in ihrem Mythos von der Leier des Orpheus, die in Wirklichkeit die Laute Apollos war und ihm, seinem Sohn, übergeben wurde. Es wurde erzählt: Wenn Orpheus diese Laute schlug, dann bewegten sich die Steine, die Pflanzen begannen zu blühen und alle anderen lebenden Wesen wurden beeinflußt. Ich vermute, die Ursache dafür, daß das Instrument in dieser Weise Widerhall fand, war seine Fähigkeit, den Gesang des *Lebens* zu singen.

Die Laute-Lyra gab es in Griechenland in zwei verschiedenen Formen; die eine als viersaitiges Instrument, die andere – besonders in Verbindung mit Apollo, dem Gott des Lichtes und der Musik – mit sieben Saiten. Ein Bild in den Ruinen des Herculaneum in Italien zeigt die Lyra in der Form eines Dreiecks. Vier Saiten über einen Dreieckel gespannt ergeben die Zahl sieben, und das Symbol der siebensaitigen Variante des Instruments würde einen weiteren Aspekt einer tiefgründigen Vorstellung über die Beschaffenheit des Menschen und des Kosmos liefern.

Einige Erzählungen bezeichnen Orpheus als den Erfinder der siebensaitigen Lyra, andere schreiben diese Erfindung Pythagoras zu. Da beide zu ihrer Zeit Gründer einer bestimmten Schulungsmethode nach den Richtlinien der sogenannten Mysterienschulen*) waren, ist es wahrscheinlicher, daß es die innere Bedeutung war, die den Mythos aufrecht erhielt und ihm

*) Fußnote siehe Seite 155.

die Möglichkeit gab, die "felsige" oder materielle Erscheinung der menschlichen Natur in eine gottähnliche umzuwandeln. Welche innere Bedeutung konnte das wohl gewesen sein?

Wir wissen, daß die Pythagoräer der Meinung waren, die viersaitige Leier sei den vier Elementen nachgebildet, aus denen die Erde und ihre Bewohner gemacht waren. Diese Elemente waren Feuer, Luft, Wasser und Erde – nicht ihre körperlichen Formen, die wir im täglichen Leben kennen, sondern ihre Essenzen. Könnte man nicht sagen, sie seien durch die vier Saiten dargestellt worden, die zusammen mit den drei Zwischenräumen die Zahl sieben ergeben – das allgemein benützte Symbol für jedes manifestierte Wesen, sei es zum Beispiel Mensch oder Planet. Doch sollte die Betonung hierbei auf die harmonischen Verhältnisse des Ganzen gelegt werden.

Das siebensaitige Instrument war die vortreffliche Hieroglyphe für die sogenannte Harmonie der Sphären; die Griechen glaubten nämlich, daß jeder bei seinen Bewegungen sich drehende Himmelskörper einen Ton erklingen läßt; einen bestimmten Ton mit seinen entsprechenden Obertönen. Eine Mythe behauptet, daß Pythagoras diese Musik der Sphären tatsächlich hörte, wenn er sich "außerhalb des Körpers" befand. Das bedeutet ein Erlebnis der Seele, während der Körper unter der Obhut anderer Eingeweihter im Trancezustand lag.

Pythagoras soll Einzelheiten über die Harmonie der Sphären geäußert haben, wonach zwischen den Planeten und der Sonne Töne und Halbtöne hin und her schwingen. Diese Vorstellung bezog sich sicherlich nicht nur auf die Musik und die

*) Schon lange vor Pythagoras und Plato gab es die Mysterien-schulen. Vielleicht kann man sagen, sie waren die 'Universitäten' jener Zeit. Es wurden dort die Wissenschaften gelehrt, es gab aber auch praktische Unterweisungen zur Entwicklung des Charakters und zur Erweckung der besten Fähigkeiten eines Menschen. Während die Schulen in Griechenland bekannt waren, waren die Schulen einiger anderer Länder nicht bekannt; mystische Ausdrucksformen in ihren erhalten gebliebenen Schriften deuten jedoch darauf hin, daß es sie gab.

Töne, sondern auch auf die Zahlenverhältnisse und andere Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen des Sonnensystems.

Alle diese Dinge haben Bezug auf die "Weltseele", oder eigentlich sollte erklärt werden, daß man sich im Altertum den gesamten Kosmos als mit Bewußtsein beseelt vorstellte, das sich in verschiedenen Graden manifestierte. In diesem Zusammenhang kehren wir wieder zu Orpheus, dem göttlich inspirierten Musiker zurück, der in Thrakien als Sohn von Apollo und Kalliope, der Muse der epischen Dichtung, geboren worden war. Orpheus übernahm die bestehenden Mysterien des Dionysios, dem Gott der "Mitternachtssonne", und erneuerte sie; und wenn er auf der Lyra spielte, die er von Apollo, seinem Vater, erhalten hatte, brachte er "die ausgeglichene Harmonie der Sphären" in ihrer Evolution zum Ausdruck.

Wenn wir den Sinn dieses griechischen Mythos auf uns selbst anwenden, dann können wir durch beständiges Streben dieselbe Tonhöhe wie Apollos Laute erreichen und für ihre Musik empfänglich sein. Mit anderen Worten, alle Teile unserer Natur werden dann miteinander harmonieren und die Wirkung wird sich segensreich auf unsere Beziehungen zu anderen auswirken. Die Grausamkeiten, Kriege und die vielen Formen von Ausbeutung, die unser gegenwärtiges Leben entstellen, würden verschwinden wie Nebel in der Morgensonne. Es genügt nicht, ein Ideal in unserem Herzen zu haben, wir müssen versuchen, ihm ähnlich zu werden.

Eloise Hart

EINE LAMPE DES WAHREN LICHTES

GROSS ist das Vermächtnis der erfahrenen und berühmten jainistischen Gelehrten und Künstler, und ebenso umfangreich ist der Beitrag der bescheidenen und eifrigen Aspiranten, deren Hingabe und Ausdauer ihr Bollwerk sind. Ohne Rücksicht auf Stellung oder Ausbildung ziehen beide aus drei grundlegenden Regeln oder Juwelen der Weisheit Inspiration und Stärke: aus rechtem Glauben, rechtem Wissen und rechter Lebensführung. Das ist leicht gesagt, aber in dem Ausmaße, wie das die Jainisten erwarten, nicht so leicht zu verwirklichen. Für sie sind, wie für die Rāja-Yogis, diese drei Grundregeln untrennbar. Sie betrachten eine einseitige Entwicklung als Selbsttäuschung und gefährlich.

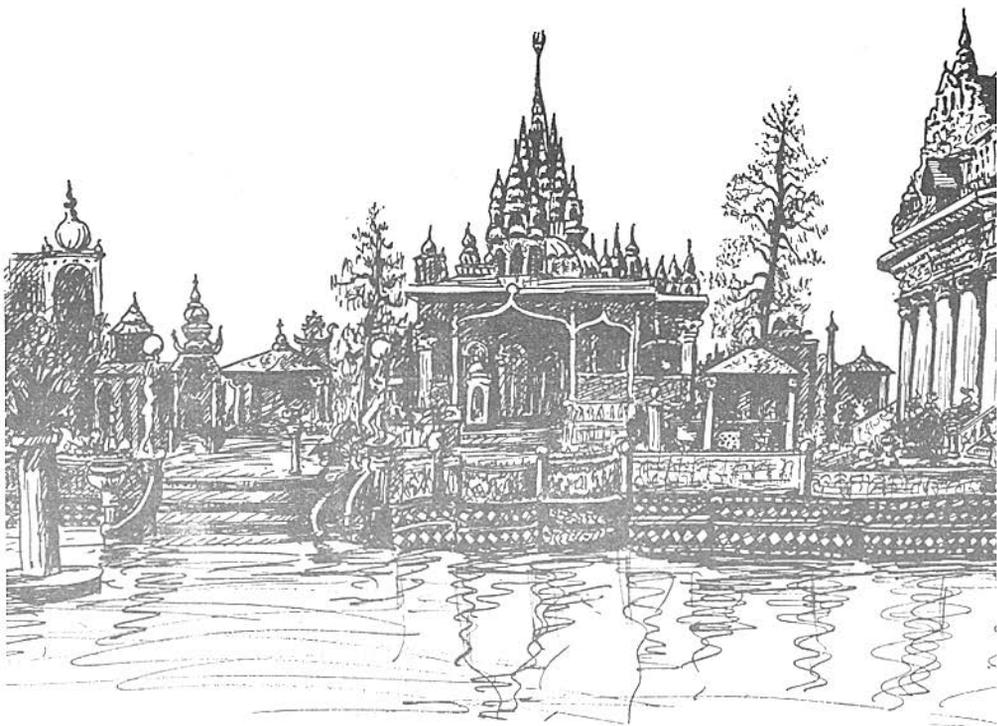
Wenn es auch erforderlich ist, den Tīrthankaras *) und ihren Lehren Vertrauen oder Achtung entgegenzubringen, so ist ein solcher Glaube doch wertlos, wenn er nicht auf Verständnis begründet ist. Und zwar auf einem dreifachen Verständnis: instinktiv, so daß man automatisch, ohne nachzudenken oder zu überlegen, reagiert; intellektuell, wobei der Verstand die schwierigen Punkte der Lehre klar erfäßt; und spirituell, wobei das Herz und das höhergeistige Bewußtsein ruhig und in Frieden ist. Aber auch eine solche Empfindung ist wertlos, wenn sie nicht in positivem und mitleidsvollem Handeln zum Ausdruck kommt, denn nur auf diese Weise beginnt man die Welt so zu erkennen,

*) Siehe "Die vierundzwanzig 'Buddhas' des Jainismus", SUNRISE, deutsche Ausgabe Heft 2/1979.

wie sie ist, und nur so wird man ein Vorbild und ein Lehrer. Nur in dieser Weise werden Aberglauben, blinder Glaube und Unwissenheit vernichtet. Die Jainisten finden es besonders störend, wenn jemand Verdienst sucht, indem er in einem "heiligen" Fluß badet, über glühende Kohlen schreitet, sich mit "heiligem" Wasser oder Weihrauch besprengt oder "von Menschen geschaffene Götter" sich geneigt machen möchte.

Diese drei Juwelen der Weisheit basieren auf dem Prinzip universaler Gleichheit – auf der gleichen und inneren Spiritualität von allem, was existiert. Bereits der junge Jainist "betrachtet kleine Wesen und große Wesen, die gesamte Welt als ihm gleichwertig; er erfährt die unermessliche Welt, und wenn er erwacht ist, dann zügelt er sich inmitten der Unbedachten." 1) Er "verspricht" oder gelobt sich selbst drei Gelübde, die er sein ganzes Leben hindurch mit zunehmender Hingabe befolgen wird. Das erste Gelöbniß lautet, keinem lebenden Wesen ein Leid oder Gewalt anzutun; nicht zu töten oder zu veranlassen, daß getötet wird, oder damit einverstanden zu sein, wenn andere töten, sei es durch Taten, durch Worte oder in Gedanken; denn Gedanken des Tadels und der Zwietracht verursachen fast mehr Leid als Handlungen.

Vielleicht würden wir uns heute weniger fragwürdig verhalten, wenn wir dem Motiv mehr Wichtigkeit beimessen würden, wenn wir die gewaltigen Kräfte erkennen würden, die wir mit unserem Denken und Wünschen für das Gute und das Böse entwickeln. Die Jainisten verstehen das sehr gut und betrachten z.B. schon jenen als einen Mörder, der in Gedanken beschließt, jemanden zu töten, auch wenn er keine Gelegenheit findet, seinen Wunsch auszuführen. Für sie ist auch jeder einzelne für unbeabsichtigt begangene Vergehen verantwortlich, denn wenn man harmonisch lebt, wird man sich niemals irgendwo in Verhältnissen befinden, unter denen man, selbst unbewußt, etwas Lebendem ein Leid antun würde. So bemühen sie sich immer, zurückhaltend und beherrscht zu sein, keine schlechte Meinung zu haben und böse Gedanken zu vermeiden und mit Achtsamkeit, Weisheit und Güte zu leben.



Jainistischer Tempel, Kalkutta

Das zweite Gelübde bedeutet, keine Unwahrheit zu sagen; im Zorn, aus Habsucht oder aus Furcht keine Worte auszusprechen, die Schrecken verursachen könnten; die Wahrheit nicht durch langatmige Erklärungen zu verbergen oder zu verfälschen, indem man an seiner eigenen Meinung festhält oder wertlose Segenswünsche oder Zaubersprüche hersagt. Doch sollte man jederzeit eine gemäßigte und beherrschte Sprache sprechen, denn eine Wahrheit, die nicht freundlich und förderlich ist, ist für sie keine Wahrheit.

Wer zornig ist und alles bei seinem wahren Namen nennt, wer einen geschlichteten Streit von neuem entfacht, wird sich wie ein Blinder mit einem Stock seinen Weg entlangtasten, sich selbst Leid zufügen, denn er ist noch den Leidenschaften unterworfen und besitzt übles Karma.

– *Sūtrakritāṅga*, I, 13 (5)

Rishabhadeva hatte als letzte und geringste seiner Gaben die Kenntnis über Vorzeichen (Omen) gebracht, aber spätere Tīrthankaras verwarfen sie als "unwürdig" für Studium und Praxis, und zwar trotz der Tatsache, daß zu jener Zeit von "heiligen" Schamanen die mannigfachsten Zaubersprüche angewandt wurden, um wunderbare physische und psychologische Vorteile zu erwirken. Die jainistischen Ermahnungen sind klar: wer "magische Sprüche anwendet, um zu bewirken, daß jemand umfällt, aufsteht oder gähnt, daß er bewegungslos ist oder an irgend etwas festhaftet, um ihn krank oder gesund zu machen; wer veranlaßt, daß jemand vorwärts geht, verschwindet (oder kommt) . . . diese unwürdigen, irrenden Menschen praktizieren eine falsche Wissenschaft." 2)

Das dritte Gelübde besagt, daß man nichts annehmen soll, das gegeben oder gefunden wurde, wenn es nicht das rechtmäßige Eigentum des Gebenden ist. Diese Gelübde, "die nach der Lehre des letzten Tīrthakara*), Māhāvīra, verkündet wurden", die denen des ersten Tīrthakara entsprechen, gelten für den Laien. Zwei weitere Gelübde werden später abgelegt, wenn die Mitglieder Mönche werden.

Der jainistische Hausherr, der seine Gelübde erfüllt und seinen Pflichten der Familie und der Gesellschaft gegenüber nachkommt, ist sich bewußt, daß eine solche Schulung für diese Periode seines Lebens unbedingt notwendig ist. Man sagt ihm, daß diese kleinen Verpflichtungen und Dienstleistungen anderen gegenüber eine einmalige Gelegenheit darstellen, um die Selbstbeherrschung, die Verantwortung und das Mitleid zu entwickeln, die für den späteren Fortschritt notwendig sind. In der Tat, auch wenn jemand "noch im Hause lebt" und sich gewissenhaft seinem Glauben entsprechend verhält, wird er dadurch letztendlich auch von Unwissenheit, von den Strudeln des Geborenwerdens, befreit und "die Welt der Götter" erreichen.

*) Die Rechtschreibung ist unterschiedlich. In wörtlichen Zitaten wird die orthographische Wiedergabe des Übersetzers gebraucht. Sonst wird die allgemein übliche Schreibweise benützt.

Da er jedoch weiß, daß der lange Evolutionsprozeß beschleunigt werden kann, sieht er, ohne zu zweifeln, der Zeit entgegen, in der er seine spirituelle Laufbahn ohne Widerstände beginnen kann. Mittlerweile bezähmt er seine Ungeduld und bereitet sich durch regelmäßiges Fasten vor, er gibt Almosen, verzichtet innerlich auf weltliche Besitztümer und Bindungen und studiert in verstärktem Maße die metaphysischen Lehren. Wenn dann die Kinder das Haus verlassen und die Verpflichtungen den Hausherrn und seine Frau weniger beanspruchen, dann sind beide bereit. Natürlich und ohne Zögern folgen sie dem Drängen der Seele. Da sie nun nicht mehr durch die unmittelbaren Gegebenheiten der alltäglichen Angelegenheiten eingeschränkt sind, richten sie jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre Interessen auf das weite Gebiet des Studiums und der Schulung, die notwendig sind, um die Entwicklung jener höheren Fähigkeiten zu beschleunigen, die es ihnen ermöglichen, das "beständige, dauernde, ewige, wahre Gesetz" zu erkennen und dadurch fähig zu sein, allem, was lebt, zu helfen, es zu belehren und zu beschützen.

Die Unweisen schlafen, die Weisen sind immer wach . . . Hitze und Kälte nicht beachtend, gleichmütig gegen Freude und Schmerz, fühlt der Nirgrantha [Jainist] die Härte des Leidens nicht. Wachsam und frei von Feindseligkeit, ein weiser Mensch, befreit er (sich selbst und andere) vom Leid.

— *Ākārāṅga Sūtra*, 1, 3, I (1-2)

Traditionsgemäß erhält jeder Anhänger des Jainismus, der ein Mönch oder eine Nonne wird, als Zeichen dafür, daß diese Entscheidung von seiner Familie und von den Oberen ihrer Gemeinschaft anerkannt wird, die Erlaubnis dazu, seinen Besitz zu verteilen, sein Haupt kahl zu scheren und auf Schmuck und Kleidung zu verzichten – er tauscht das alles gegen die einfachen weißen Gewänder des Ordens aus, die er hinfort trägt. Die Digambara, die "himmlisch Gekleideten", geben diese totale Verzichtleistung theatralisch dadurch bekannt, daß sie gänzlich auf Kleidung verzichten. Sie befolgen den Vers buchstäblich: "Jene werden nackt genannt, die in dieser Welt . . . meine Religion den Geboten entsprechend (befolgen)." 3) Sie

legen den Text genauso wortwörtlich aus wie jene Anhänger, die Gaze vor ihrem Mund befestigen, ihr Wasser durchsehen und ihren Weg kehren, damit sie nicht dem geringsten Geschöpf unabsichtlich Leid zufügen.

Dieser Auffassung liegt jedoch ein tieferer Sinn zugrunde, der weit philosophischer ist als die wohlwollende "Rücksicht auf das Leben." Er wurde durch Beispiele von Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi oder dem Hl. Franziskus erläutert. Die Lehren des Jainismus erklären ausführlich, daß die Natur in kosmischer Verwandtschaft vereint ist, in einer Bruderschaft, einer Einheit von Mensch und Sonne, von Insekt und knospendem Baum. Das Fegen des Weges, das Durchsehen des Wassers und das Verschleiern des Mundes sind nur äußere Anzeichen dieses intensiven inneren Bewußtseins und der Vergegenwärtigung, daß "die Seele, die für ihre Unachtsamkeit leidet, durch gutes und schlechtes Karma im Universum herumgewirbelt wird." 4) Ihre Lehren über Karma sind kompliziert und schwer zu verstehen.

Nackt, "himmlisch gekleidet", deutet auf die Reinheit des alten Jainismus hin, als seine Anhänger Nirgranthas, "die Nichtgebundenen", genannt wurden – *Nir-grantha* bedeutet "kein Knoten", also jemand, der durch keine persönlichen Neigungen gebunden ist. Nacktheit deutet auch die von Mahāvīra wiederhergestellte Klarheit der jainistischen Überlieferungen an, als er "das Gesetz wie durch eine Lampe ins richtige Licht stellte" 5); wobei er das, was den Lichtstrahl verdunkelt, den Aberglauben und das zeremonielle Ritual, entfernte. 'Himmlisch gekleidet' schließt auch das vierte und fünfte Gelübde ein, das der Nirgrantha ablegt. Keuschheit – das Aufgeben allen sinnlichen Vergnügens, physisch und mental: Verzicht auf Besitz und Genuß, die von den Sinnen abhängen.

So wie der Kranich aus einem Ei kommt und das Ei aus einem Kranich, so nennen sie den Wunsch den Ursprung der Täuschung, und die Täuschung den Ursprung des Wunsches . . .

Das Elend hört auf, wenn keine Täuschung mehr vorhanden ist.

Täuschung verschwindet, wenn kein Wunsch mehr da ist. Der Wunsch hört auf, wenn es keine Habgier mehr gibt, und die Habgier verschwindet, wenn kein Besitz mehr vorhanden ist.

— *Uttarādhyāyana*, XXX (6, 8)

Mehr technisch betrachtet bezieht sich dieses Ablegen der "Illusions-Gewänder" — unseres dieser Welt angehörenden Denkens und Fühlens — und das Anlegen des "Windes als Gürtel" — der ätherischen Gewänder des Geistes — auf die Zeit, in der das Selbst (Ātma)* vorübergehend oder für immer die drei niederen Körper ablegt; und in den zwei höheren "subtileren", in seinem Bewußtsein zu entfernten Orten und zu der Welt der Götter wandert und "sich dort zu seinem natürlichen Wesen entwickelt; Vollkommenheit, Erleuchtung, Befreiung und schließlich Glückseligkeit erlangend." 6) Diese durchscheinenden Gewänder können auch den drei "Hüllen" des Buddhismus entsprechen, jenen Bewußtseinsvehikeln, die von sehr weit fortgeschrittenen Menschen, von den Bodhisattvas, benützt werden, wenn sie in irgendeiner anderen Sphäre eine Erfahrung machen oder in den unsichtbaren Bereichen unserer Erde wirken möchten, um der Menschheit zu helfen.

In den Sūtras des Jainismus wird wiederholt davor gewarnt, das Selbst mit irgendeinem seiner Körper zu identifizieren, denn das wirkliche Selbst überragt die Begrenzungen des persönlichen falschen Selbst millionenfach.

* Die fünf Vehikel des Selbst (Ātma), die der Jainismus aufzählt, sind: (1) der *audārika* oder physische Körper; (2) der *kārama* oder der Träger von Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung, das die Verhältnisse und Erfahrungen bewirkt, durch die sich das reinkarnierende Ego von Leben zu Leben entwickelt; (3) der *taijasa* oder der aus feurigen Partikeln zusammengesetzte Körper, wo alles koordiniert wird, oder der in einem erweiterten Sinne der Körper des Denkens ist, zusammengesetzt aus dem glänzenden Licht der Intelligenz; (4) der *ābhārika* oder der Träger für die Seele, wenn sie zu weit entfernten Orten reist; und (5) der *vāikriya*, "ein subtiler Körper der Seele, der vom Willen verändert werden kann." 7)

Körper, Haus, Reichtum und Weib,
Söhne und Freunde und Feinde —
alle sind kein Teil der Seele,
nur der Tor betrachtet sie als zu ihm gehörig.

* * *

Der Tod berührt mich nicht. Warum sollte ich mich deshalb fürchten?
Krankheit berührt mich nicht. Weshalb sollte ich daher verzweifeln?
Ich bin kein Kind, kein Jüngling, noch bin ich ein alter Mann —
Alle diese Zustände betreffen nur meinen Körper.

* * *

Immer wieder habe ich mich in meiner Torheit an den verschiedenen
Körpern erfreut und sie wieder abgelegt.
Jetzt bin ich weise!
Warum sollte ich nach Wertlosem verlangen?

* * *

Die Seele ist ein Ding, die Materie etwas anderes —
das ist die Quintessenz der Wahrheit.
Was sonst noch darüber gesagt werden mag
ist nur gelehrte Diskussion.

— *Ishṭopadeśa*, 8, 29, 30, 50

In bezug auf die jainistischen Bettelmönche, die den heiligen Weg betreten haben und nun den Rest ihres Lebens entweder in einem Kloster oder als Wanderer in selbstloser Dienstleistung verbringen, wird gesagt, daß —

so wie das Wasser nicht an einem Kupferkessel hängen bleibt oder das Augenwasser an der Perlmutter (so finden auch die Sünden keinen Platz in ihnen); ihr Weg ist ohne Hindernisse, desgleichen ihr Leben; wie das Firmament brauchen sie keine Stütze; wie der Wind kennen sie keine Hindernisse; ihr Herz ist rein wie das Wasser (der Flüsse oder Zisternen) im Herbst; wie die Blätter eines Lotus können sie durch nichts beschmutzt werden.

— *Sūtrakriyāṅga*, II, 2 (70)

Allwissend, heimatlos wandert der Mönch umher, den Strom (von Samsāra) überquerend, weise und mit unbegrenzter Wahrnehmung ohne seinesgleichen leuchtet er . . . wie die Sonne, und er erleuchtet die Dunkelheit wie ein leuchtendes Feuer.

— *Ebenda*, I, 6 (6)

Wie anschaulich wird damit die von den Großen jeden Zeitalters erlebte "Vereinigung mit Gott" beschrieben. Andere – Dichter, Künstler und Philosophen wie William Blake, Fra Angelico, Plotin und Jakob Böhme – haben das, wenn auch in geringerem Grade, aber genauso erhaben, erfahren. Selbst die Geringsten können dieses Wunder erleben, können für einen Augenblick diese Vision der Wahrheit erfassen – und für sie, wie für die Jainisten wird dadurch das Leben in eine bestimmte Richtung gelenkt. Danach wird in jedem Augenblick jeder Gedanke, jede weltliche Handlung durch ihre Bedeutsamkeit geheiligt, denn jeder Gedanke, jede Handlung wird von nun an bewußt geleitet und beeinflußt verstärkt nicht nur ihr individuelles Schicksal, sondern auch alles Leben.

(Schluß folgt)

LITERATURNACHWEISE

- | | |
|--|---|
| 1. <i>Sūtrakritāṅga</i> , I, 12 (18) | 5. <i>Sūtrakritāṅga</i> , I, 6 (4) |
| 2. Ebenda, II, 2 (27) | 6. <i>Uttarādhyayana</i> , XXIX (73) |
| 3. <i>Ākārāṅga Sūtra</i> , I, 6, 2 (3) | 7. <i>Jaina Sutras</i> , übersetzt von Hermann Jacobi, II, 406 n. |
| 4. <i>Uttarādhyayana</i> , X (15) | |



h, Schnecke
 Erklimme den Fudschijama,
 Aber langsam, langsam!

-- ISSA

Ida Postma

GROSSMUTTER SIRIUS,
BRUDER GEIER

WENN man in irgendeiner Stadt des Westens die Leute, denen man auf der Straße begegnet, fragen würde, wie sie sich ihre frühesten Vorfahren vorstellen, würden wahrscheinlich manche sagen, sie waren ein Mann und eine Frau, von Gott geschaffen, die in einem üppigen grünen Garten lebten. Andere würden antworten, da wir von den Affen abstammen, waren sie gewiß wilde und stumme Geschöpfe. Trotz entgegengesetzter Ansichten von anderen Wissenschaftlern war es seit Darwin eine allgemein anerkannte Gewohnheit, unsere frühen Ahnen als behaarte, ihre Keule schwingende Wilde zu beschreiben. Ein ständiger Zuwachs allgemein verständlicher und wissenschaftlicher Literatur hält dieses stark vereinfachte Bild in der Meinung des Volkes lebendig. In dem Buch *African Genesis* 1) wird zum Beispiel nicht nur die Ansicht vertreten, daß sich der Mensch vom Menschenaffen entwickelte, sondern auch, daß er von Natur aus aggressiv veranlagt war, denn nur ein "mordlustiger Affe" konnte unter den feindseligen Bedingungen prähistorischer Zeiten überleben. Auch wenn wir tötlich werden oder mit Worten wild um uns schlagen, so scheint das nur eine feinere Art des Keulenschwingens oder des Fauchens zu sein. Wenn es auch so scheint, als hätten wir die Natur besiegt, und wenn wir auch auf dem Mond umherwanderten, so besteht die ursprüngliche Angriffslust anscheinend dennoch unvermindert weiter, wenn sie auch in unserer domestizierten Umgebung natürlich etwas unterdrückt wird.

In verschiedenen Teilen der Erde bezeichnen wir die Menschen, die nicht an unserem technischen Lebensstil teilhaben, als primitiv; ein Wort, das einen abwertenden Beiklang erhalten hat, anstatt einfach etwas oder jemanden "aus den frühesten Zeitaltern oder Zeitperioden" zu beschreiben. Noch vor einigen hundert Jahren wurde sogar ernsthaft darüber debattiert, ob solche 'Heiden' wirklich Menschen oder mehr eine Art Tiere seien. Heute wird ihnen ihr Menschsein nicht mehr abgesprochen, aber sie werden auf der Wertschätzungsskala der Kulturvölker niedrig eingestuft. Wenn sie fügsam und friedliebend sind, werden sie "unschuldige Kinder der Natur" genannt; sind sie aber leidenschaftlich und kriegerisch, dann ist es ein noch größerer Beweis dafür, daß der Mensch am Anfang ein blutdürstiger Rohling war.

Sind Ideen erst einmal festgelegt, dann wird ihre Richtigkeit meistens nicht mehr in Frage gestellt; geschieht es dennoch, so erweisen sie sich oft als Klischees, die von Anfang an auf Halbwahrheiten begründet waren. Wenn wir uns nach Afrika wenden, das jetzt als die Wiege der Menschheit betrachtet wird, so fällt auf unseren vermeintlich bösen Affenvorfahren ein anderes Licht, denn hier finden wir unter seinen primitivsten und ältesten lebenden Einwohnern einen ganz anderen Beweis: die Buschmänner und die Pygmäen.

Die Buschmänner sind in den letzten hundert Jahren ausgiebig studiert worden; aber niemand hat sie uns wohl näher gebracht als Laurens van der Post in seinen einführenden Schriften und Vorträgen. Wie ihre Felsmalereien und Skelettüberreste zeigen, streiften diese kleinen Menschen über weite Gebiete Afrikas; aber unter dem Druck der Hottentotten und der Bantus mußten sie sich immer mehr in das unwirtliche Innere des Kontinents zurückziehen. Nur die Stämme in der Kalahariwüste und im nordöstlichen Teil von Südafrika waren in der Lage, an ihrer traditionellen Lebensweise festzuhalten. Sie leben und jagen nur in kleinen Gruppen, ernähren sich von der Hand in den Mund und sind immer unterwegs. Außer ihren Jagdgeräten und den typisch verzierten Straußeneiern, die als Behälter für

Nahrung und Wasser benützt werden, besitzen sie wenig. Ein einfaches Obdach, ein Feuer und ein Überwurf aus Fellen bilden den einzigen Schutz gegen die sengende Sonne und die eisige Winternacht.

Weit davon entfernt, vernunftlose Wilde zu sein, sind sie durchaus Menschen, die in fast vollkommener Harmonie miteinander arbeiten und zusammen leben. Mangel und Not haben dazu geführt, daß sie das, was sie haben, miteinander teilen, anstatt daß jeder um seine Rechte kämpft. Da das Wohlbefinden des einzelnen unentwirrbar mit dem der Gruppe verflochten ist, fehlt ihnen jedes Gefühl für Wettbewerb – eine Eigenschaft, die für das Funktionieren unserer Gesellschaft als so grundlegend betrachtet wird, daß wir gar nicht mehr erkennen, wie sie uns entzweit. Die Buschmänner verabscheuen selbst Tieren gegenüber Gewalt und Grausamkeit und verachten einen schlechten Charakter, während der streßgeplagte Großstädter diese Dinge als selbstverständlich betrachtet. Obwohl die Magie als Vorläufer der Religion angesehen wird und man annehmen könnte, daß sie unter den 'Primitiven' für alle möglichen Zwecke und Ziele weit verbreitet sein würde, ist sie bei den Buschmännern doch weit weniger zu finden als unter den mehr 'entwickelten' Bantus und beschränkt sich hauptsächlich auf die Zeremonien für Heilung und zum Regenmachen.

Wenn sich auch die religiösen Vorstellungen der Buschmänner in den verschiedenen Gegenden etwas unterscheiden, so deuten einige ihrer Begriffe dennoch auf eine Verbindung mit den Überlieferungen der universalen Weisheit hin. Wir wissen zum Beispiel, daß sie an eine bestimmende Lebenskraft glauben, an den Schöpfer der gesamten Natur, von der sie selbst ein Teil sind. Die esoterische Weisheit lehrt in bezug auf die zusammengesetzte Natur des Menschen, daß unser göttlicher Teil ein Funke unseres Elternsternes ist und beim Tod sofort zu seinem Ursprung zurückkehrt, während der Geist und die Seele ihren eigenen Weg gehen müssen, um in den Zustand der Ruhe und der Assimilation einzutreten. Die Buschmänner glauben, daß die Sterne große Jäger sind und daß das Herz des

menschlichen Jägers auch das Herz eines Sternes ist; und wenn ein Mensch stirbt, wird sein Tod durch eine Sternschnuppe angekündigt. Manche von ihnen nehmen an, daß die Seelen in die "Himmelshütte" gehen, wo sie bei Gott verweilen, der nach einer Zeit "wieder lebende Wesen aus ihnen macht" 2), was darauf hindeuten könnte, daß ihnen die Idee der Wiedergeburt vertraut ist.

Die Mythen der Buschmänner, die oft einfache Tiergeschichten zu sein scheinen, wie man sie von einem Jägervolk erwarten kann, haben gemeinsame Motive mit den Mythen in der ganzen Welt. Das Erwachen des Denkens im Menschen (etwas, das vor vielen Millionen Jahren stattfand) wird zum Beispiel häufig als Diebstahl des Feuers sinnbildlich dargestellt. Die Buschmänner haben ihre eigene Version: Der Gott Mantis, dargestellt als das kleine 'betende' Insekt, stiehlt dem Strauß das kostbare Gut, das dieser vorsichtig in seiner Achselhöhle verwahrt, indem er den großen Vogel durch eine List veranlaßt, seine Flügel auszubreiten. Mantis muß, wie alle Diebe des Feuers, für seine Verwegenheit leiden, denn das Feuer verbrennt ihn zu Asche. Aus seinen Knochen und seiner Asche werden zwei neue Mantis gebildet. Der eine ist gütig (oder vielleicht weise) und verweilt im Hintergrund, während der andere, der aktive Bruder, mit allen Anfechtungen fertig werden muß – eine allegorische Art, die Teilung in eine höhere und eine niederere Seele zu beschreiben, nachdem die Menschheit Selbstbewußtsein erlangt hatte.

Bruderschaft ist für den Buschmann in all seinem Denken und Handeln eine lebendige Realität, denn er fühlt sich vollkommen eins mit der Natur und dem Kosmos. Seine Verwandtschaft mit den Sternen beruht auf Gegenseitigkeit, denn er kennt nicht nur sie, sie kennen auch ihn. Er hört ihre Stimmen, die einen "klingenden" Ton geben; es ist das, was verschiedene ebenso sensitive Metaphysiker die "Harmonien der Sphären" nannten. Sein Verwandtschaftsverhältnis ist so eng, daß er von Großmutter Sirius und Großmutter Kanopus spricht. Doch auch für die weniger Entwickelten ist in seiner Anordnung der Dinge



Felsenzeichnung von Buschmännern

noch Platz; und obgleich sie abstoßend sein mögen, werden sie nie wegen ihrer Häßlichkeit verurteilt, denn ist nicht auch der Bruder Geier genauso ein Teil des Lebensstromes wie die Sonne, der Wind und der Buschmann selbst?

Die Pygmäen, über deren archaische Herkunft in den Mythen berichtet wird, werden als noch primitiver als die Buschmänner betrachtet, weil sie nicht einmal durch Reibung Feuer erzeugen konnten und beim Jagen keine Fallen oder Schlingen verwendeten – aus Mangel an Intelligenz, so heißt es. Sie kennen aber auch keine Verbrechen und sind auch nicht böartig; es ist nichts bekannt, daß jemals ein Pygmäe einen anderen Pygmäen umbrachte. Sie leben nach ihren hohen ethischen Gesetzen der Lebensführung, die ihnen von ihrem Gott gegeben wurden.

Homer und Herodot sowie auch andere griechische und römische Schriftsteller erwähnten schon die "pygmaioi" (wörtlich "Faustlose"); aber der Westen bekam erst genauere Kenntnis von ihrer Existenz, als Georg Schweinfurth zwischen 1868 und 1871 bei seinen Afrikareisen zu seinem Ergötzen unerwartet auf sie stieß. Seitdem bildeten sie ein Studienobjekt für die

Anthropologen. Da aber viele von ihnen in engen Beziehungen mit den Bantustämmen in ihrer Umgebung leben, ist es nicht immer leicht, zwischen ihren ursprünglichen Bräuchen und denen, die sie von ihren Nachbarn angenommen haben, zu unterscheiden. Die Gruppen, die weiterhin im Innersten des Waldes leben, haben durch Unerreichbarkeit und durch ihre Zurückhaltung verhindert, daß viel nachgeforscht werden konnte. Einer, der es wagte, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, war Jean-Pierre Hallet, ein belgischer Agronom (akadem. Landwirt), der 1957 - 1958 achtzehn Monate unter ihnen weilte und seine Erfahrungen in seinen Bestsellern, Filmen und Vorträgen mitteilte. Er ist ein Mann mit großem Mut und voller Mitleid, der jetzt seine gesamte Zeit und Energie der Aufgabe widmet, die rapid abnehmende Bevölkerung der Efé Pygmäen vor dem Aussterben zu bewahren.

Daß die Pygmäen nichts getan haben, um ihr Leben in materieller Hinsicht zu verbessern, ist auf ihre Ethik zurückzuführen; es geschah nicht, weil sie unfähig sind, etwas zu erfinden. Sie benützen keine Fallen und keine Schlingen, weil das "zerstörend und unmännlich ist." Zu ihren "achtzehn menschlichen Sünden" zählen sechs ökologische Regeln. Sie verbieten willkürliches Töten von Tieren, Verderbenlassen von Nahrung, Verunreinigung von Wasser, Fällen großer Bäume, Fallenstellen für Tiere und das Essen von Eiern, die "Samen des Lebens" sind.⁴⁾ Durch diese Einschränkungen haben sie den Wald vielleicht über Tausende von Jahren erhalten, der für sie Vater und Mutter ist. Die Pygmäen billigen es nicht, mittels Reibholz Feuer anzufachen, denn sie betrachten das Feuer als heilig. Seit es von Gott geschaffen wurde, ist es nur die Aufgabe des Menschen, es zu erhalten, denn es zu machen wäre eine Mißachtung Gottes. Deshalb nehmen sie ihr Feuer von einem Lager zum anderen mit.

Wie die Hopi Indianer, die sich nach dem letzten reinigenden Kataklysmus der Erde entschlossen haben, im unfruchtbarsten Landstrich im Südwesten Amerikas zu wohnen, um vom Materialismus verschont zu bleiben, so haben auch die Pygmäen

diesem bewußt entsagt. Zu Mr. Hallet sagten sie: "Unsere Verfahren, die Menschen der ersten Zeitalter, waren reich und mächtig. Sie wohnten in großen Dörfern. Sie benützten großartige Geräte. Sie wirkten Wunder. Diese Dinge machten sie nicht glücklich." 5) Sie verursachten offenbar großes Unheil, denn ihre Überlieferungen berichten, daß der Mißbrauch von Feuer zu einer großen Hungersnot führte. Schließlich verließ der kulturelle Heros Efé mit mehreren Pygmäen das Heim ihrer Ahnen in einem Boot. Darauf gaben sie allen materiellen Wohlstand auf, um nur noch für die wirklichen Werte zu leben. Ihre Philosophie ist: "Wenn du einen Teil deines Herzens Dingen widmest, die dir gehören, dann kannst du die Menschen nicht von ganzem Herzen lieben. Wir lieben die Menschen und sorgen uns um sie, nicht um Dinge." 6)

Diese Rassenerinnerungen können nicht als wilde Phantasien einer Gruppe unintelligenter Wilder beiseite geschoben werden. Vor allem sind die Pygmäen, obgleich sie in unserem Sinne des Wortes ungebildet sind, doch nicht, wie allgemein angenommen, unfähig zu lernen. Im vorigen Jahrhundert brachte Graf Miniscalchi zwei Pygmäenknaben mit nach Verona, Italien. "Liebenswürdige und aufnahmefähige Schüler", Tebo und Chairallah sprachen fließend italienisch und "bestanden Prüfungen in Aufsatz, in Rechnen, grammatikalischer Zergliederung und im Diktatschreiben." Tebo lernte Klavierspielen. 7) Jean-Pierre Hallet lehrte seine Pygmäenfreunde mit Erfolg Französisch lesen, schreiben und sprechen. 8) Die Pygmäen kennen eine Menge Arzneien und sprechen vom Saturn als dem Planeten mit neun Monden.

Jener Efé überquerte ein großes Wasser in einem Boot, das sich ohne ein sichtbares Antriebsmittel fortbewegte, und ersann alle möglichen Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten, wie die Bearbeitung von Metallen und die Herstellung von Tonwaren – Dinge, die die Pygmäen heute offensichtlich nicht mehr kennen –, was aber darauf hinweisen könnte, daß sie an einer sehr alten Kultur teilhatten und ganz und gar kein primitives Volk sind, das seinen Ursprung in den tropischen Wäldern hatte

und für immer dort blieb. Ihre Legenden von einer "mörderischen Kälte", die plötzlich hereinbrach, und ihre Kenntnis von "weit entfernten mit Eis bedeckten Ländern" würde das nur bekräftigen.

Im Verlauf von Äonen tauchen Landmassen auf und versinken wieder, und als der Kontinent und Insel-Komplex, der heute Atlantis genannt wird, zu sinken begann (sein wahrer Name ist heute unbekannt) – ein Vorgang, von dem man annimmt, daß er mehrere Millionen Jahre dauerte –, fand eine ständige Auswanderung von den bedrohten Gebieten in neu aufgetauchtes Land statt. Besonders gegen Ende der atlantischen Ära, als die Bewohner von Atlantis stark degeneriert waren, kann es wohl sein, daß die Menschen, denen der allgemeine Lauf der Dinge widerstrebt, angespornt wurden, eine neue und bessere Welt zu suchen, und daß sie alles, was früher so vorteilhaft erschien, für eine reinere Lebensweise aufgegeben haben. Die Legenden der Pygmäen scheinen darauf hinzuweisen, daß ihre Vorfahren eine solche Wahl getroffen hatten.

Die Pygmäen haben sich auch ganz offensichtlich von Magie und Zauberei ferngehalten, die unter den Stämmen in ihrer Umgebung sehr verbreitet sind. Colin M. Turnbull, der eine Zeitlang mit einer Gruppe Pygmäen umherwanderte, erwähnt einen Vorfall, der sich in einer Familie ereignete, die magische Handlungen für die Jagd ausübte. Die anderen Mitglieder der Gruppe erklärten diese Familie für vollkommen asozial und selbstsüchtig: Warum sollten sie alles Glück haben und die anderen leer ausgehen? Nach allgemeiner Übereinstimmung wurden die magischen Hilfsmittel verbrannt.

Wie die Buschmänner, so verbinden auch die Pygmäen ihre angeborenen göttlichen Aspekte mit den Sternen. Sie glauben, daß das Universum und alles, was darin enthalten ist, von der Lebenskraft der Gottheit beseelt ist und daß die Essenz des Menschen, sein spirituelles Feuer, ein Teil davon ist. Beim Tod kehrt dieses Feuer zu Gott in den Himmel zurück, wo es ein Stern wird; und wenn der Mensch ein gutes Leben geführt

hat, dann wird dieser Stern hell leuchten. Bevor man die Pygmäen veranlaßte, ihre Toten zu beerdigen, war es bei ihnen üblich, sie auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, weil das Feuer "die Teile des Menschen trennt";¹⁰⁾ denn auch sie betrachten den Menschen als ein zusammengesetztes Wesen. Die niedere Persönlichkeit lebt nach dem Tode nicht weiter, aber das *balimo* oder das höhere Selbst wandert zu dem Mondengel (eine Art Himmelsvater), der zu gegebener Zeit einen neuen Menschen schafft, seine Lebenszeit festlegt und bestimmt, ob er ein Mann oder eine Frau sein wird. Selten bringt er genau die gleichen Teile wie zuvor zusammen, so daß jeder Mensch sozusagen eine neue Schöpfung ist und sich nicht an sein früheres Dasein erinnert.

Die höchste Gottheit (die in Wirklichkeit eine Dreieheit ist) wird nie in irgendeiner Gestalt dargestellt, denn ihre unbeschreibliche Erscheinungsform kann nicht festgehalten werden. Sie schuf die Welt mit einem einzigen Wort und erhält und regelt seitdem alles Leben. Ursprünglich wohnte diese Gottheit unter den Menschen, aber deren Ungesetzmäßigkeiten veranlaßten sie, sich zurückzuziehen; doch im Geiste verblieb sie immer bei ihrem Pygmäen-Volk.

Die ethischen und spirituellen Richtlinien der Pygmäen und der Buschmänner erfordern, daß wir unsere Vorstellungen über die Primitiven erneut überprüfen. Der Kontrast zwischen ihrer inneren Ausgeglichenheit und unserem äußeren Entfremdetsein und unserer Zerrüttung könnte darauf schließen lassen, daß es inmitten des materiellen Fortschritts und Überflusses eine Art Primitivismus geben kann, der schwerer auszurotten ist als der Mangel an Bildung und technischem Fortschritt. In letzter Zeit wird oft anstatt des Wortes primitiv das Wort traditionell verwendet, wenn man damit Gemeinschaften bezeichnet, die noch an ihren manchmal archaischen Überlieferungen festhalten. Mircea Eliade schließt in diese Kategorie (die er auch vormodern nennt) sowohl die 'gewöhnlich als 'primitiv' bekannten wie auch die alten Kulturen Asiens, Europas und Amerikas ein."¹¹⁾ Dieser Autor, der durch seine anschaulichen Werke

über Mythologie sehr bekannt ist, meint, daß der Unterschied zwischen dem modernen und den vor der Moderne lebenden oder am Althergebrachten hängenden Menschen aus zwei unterschiedlichen Zuständen des Bewußtseins stammt. Während die heutigen westlichen Völker sich als ein Produkt gradlinig fortschreitender Entwicklung betrachten, besteht das Leben für die alten und primitiven Völker aus Zyklen, aus einer sich immer wiederholenden Folge kosmischer Ereignisse, die sich ändern und doch seit unvordenklichen Zeiten unverändert fort-dauern.

Es stimmt nicht, daß diese Völker sich nie entwickelt haben. Einige dieser Gemeinschaften sind Überreste von Nationen oder Rassen, die vor langer Zeit den Höhepunkt ihrer materiellen Entwicklung erreichten und sich jetzt in einem abwärtsgehenden Zyklus befinden; denn wie die Menschen, so werden auch Rassen und Nationen geboren; wachsen, erleben ihren Höhepunkt und gehen ihrem Ende entgegen. Der einzelne Mensch kann jedoch im hohen Alter trotz eines kränklichen Körpers ein Aufblühen des Geistes erleben, das, während er in voller Lebenskraft den alltäglichen Anforderungen gerecht wird, unbegreiflich ist. Das tritt aber nur bei Menschen ein, die selbstlos und aufstrebend sind; andernfalls erfolgt ein Nachlassen der Energien und Fähigkeiten. Genauso verhält es sich auch mit Nationen und Rassen: jene, welche nicht über die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse hinausgewachsen sind und ihre Weisheitslehren nicht rein erhalten haben, werden verfallen und degenerieren. Die buchstäbliche Auslegung der Lehren führt dann bald zu Verirrungen, wie Menschenopfer und Zauberei. Ein Beispiel dafür sind die Azteken, deren schreckliche Blutbäder selbst die rohen Spanier abstießen. Jedoch die treuesten Anhänger der Überlieferungen, die ihr spirituelles Erbe unversehrt erhalten haben und seinen inneren Werten besonderes Gewicht beimessen, können ein solches spirituelles Erblühen erleben und erleben es auch.

Zwei Tatsachen sind zu beachten: erstens, unsere Kultur ist gänzlich auf Technologie ausgerichtet und kann nicht so

ohne weiteres 'zur Natur zurückkehren'. Außerdem müssen wir unserem eigenen Entwicklungspfad folgen, und vielleicht ist der mehr intellektuelle Weg gegenwärtig der richtigere für uns – wenn wir die geistigen Dinge nicht aus den Augen verlieren. Zweitens, manche traditionsgebundenen Völker haben vielleicht tatsächlich das Ende ihrer Lebenszeit erreicht. Es hat keinen Wert zu versuchen, die Uhr zurückzudrehen oder die Form als solche zu bewahren, wenn der Geist deutlich ein neues Vehikel braucht, um sich zum Ausdruck zu bringen. Doch wenn das der Fall ist, dann können wir das ruhig der Natur überlassen, denn sie wird mit unendlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf ihre eigene Weise handeln, während wir durch unsere Einmischung nur Leid erzeugen. Sei es nun diese Ursache oder eine andere; die Urbevölkerung verschwindet jedenfalls schnell, und wenn wir ihr weiterhin ihre Lebensbedingungen nehmen, so vergrößern wir nicht nur unsere eigene karmische Bürde, wir können uns auch um etwas Wertvolles berauben. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß wir in dieser Periode der Wahl – wir können mit der schlechten Verwaltung unserer Umgebung fortfahren und zugrundegehen oder andere Ziele verfolgen und unseren Planeten wieder wohnlich machen – so viele neue Kenntnisse darüber erhalten, wie die Gemeinschaften, die an den alten Überlieferungen festhalten, in der ganzen Welt ihre Beziehung zur Erde und zum Kosmos sehen. Irgendwann einmal haben hervorragende Menschen während ihrer Priesterherrschaft zu dem besonderen Zweck diese Kenntnisse vermittelt, um sie uns, nachdem wir sie jetzt am nötigsten brauchen, zugänglich zu machen. Wenn wir die Botschaft nicht beachten, haben wir vielleicht für ein lebensrettendes Geheimnis, das von den Lippen eines Sterbenden kommt, ein taubes Ohr gehabt.



LITERATURNACHWEISE

1. Robert Ardrey, *African Genesis: A Personal Investigation into the Animal Origins and Nature of Man*, Delta Books, New York, 1963.
2. I. Schapera, *The Khoisan Peoples of South Africa*, Routledge & Kegan Paul, London, 1930; Seite 169.
3. Laurens van der Post, *The Heart of the Hunter*, Hogarth Press, London, 1961; Seiten 166-168, 200.
4. Jean-Pierre Hallet with Alex Pelle, *Pygmy Kitabu*, Random House, New York, 1973; Seite 475-476.
5. Ebenda, Seite 120-121.
6. Ebenda, Seite 120.
7. Armand de Quatrefages de Breau, *The Pygmies*, D. Appleton & Company, New York, 1895; Seite 181-183.
8. Jean-Pierre Hallet with Alex Pelle, *Congo Kitabu*, Random House, New York, 1964; Seite 302-303.
9. *Pygmy Kitabu*, Seite 326.
10. Ebenda, Seite 394.
11. Mircea Eliade, *The Myth of Eternal Return or, Cosmos and History*, Princeton University Press, Princeton, N. J., 1954, Paperback printing 1971; Seite 3.

Der große Mensch leitet alle seine Bewußtseinsstadien mit unbeirrbarer Energie.

— LEONARDO DA VINCI

Der Wille, wie er dem Menschen bekannt ist, ist die Kraft, die er zur Erreichung seiner Ziele benützt – er gebraucht sie blind und unwissentlich –, und es ist stets das persönliche Selbst, für das er sie gebraucht. So, wie der Wille tagtäglich angewendet wird, ist er eine Kraft, die der Vernunft entbehrt und kaum geeignet, die Persönlichkeit höher zu erheben, als es zur Erreichung materieller Resultate erforderlich ist. Ihren Ursprung hat sie in den niederen Elementen der Seele. Der wahrhafte Wille ist eine konzentrierte Kraft, die beständig, jedoch sanft wirkt und sowohl die Seele als auch die Person beherrscht und deren Ursprung im Geistigen und in den höchsten Elementen der Seele liegt. Der wahrhafte Wille wird niemals zur Befriedigung des persönlichen Selbst gebraucht; er wird durch die höchsten Motive inspiriert und niemals eingeschaltet, um ein Gesetz zu verletzen. Dieser Wille wirkt in Harmonie mit dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren und offenbart sich für die sichtbaren Dinge durch den menschlichen Willen . . .

In unserem gewöhnlichen materiellen Dasein kennen wir nur den menschlichen Willen. Durch den menschlichen Willen erreichen wir den göttlichen Willen. Den wahrhaften Willen erkennen wir durch den gewöhnlichen Willen, so wie wir uns der Seele durch den Körper bewußt werden. Dieser Wille ist nichts Instinktives der Seele. Die Seele ist der Vater des menschlichen Willens – der Geist ist der Vater des wahrhaften Willens.

– WILLIAM Q. JUDGE

ICH saß im tiefsten Afrika und weinte! Wenn ich jetzt, ein paar Jahre später, auf meinen Aufenthalt in Afrika zurückschaue, so frage ich mich: "Warum weinte ich?"

Sogar jetzt noch kann ich einerseits das Erbarmen und das Mitleid und andererseits die ohnmächtige Wut über die Lebensbedingungen empfinden, die ich sah. Ich konnte nicht verstehen, wie es möglich war, daß in einer Zeit, wo es dem Menschen möglich ist, auf den Mond zu gelangen, es ebenso möglich ist, daß der Mensch solche Zustände auf Erden zuläßt.

In den Dörfern Äthiopiens sah ich überall Krankheit, Leiden, verkrüppelte Erwachsene und Kinder, und . . . überhaupt keine ärztliche Hilfe.

"Man hat Geld genug, um auf den Mond zu fliegen", wütete ich innerlich; "Millionen, Milliarden – aber wenn es sich um Menschen handelt, um ein wenig Liebe oder Mitleid mit ihnen, dann wird Geld plötzlich zu einem sehr raren Artikel."

Uneins mit mir und der Welt, fuhren wir mit dem Auto über die abgelegenen Straßen Äthiopiens, und ich muß gestehen, ich war keine angenehme Begleitung. Es war keineswegs das erste Mal, daß ich auf äußerste Armut stieß. Seit Jahren war ich mir immer wieder schockartig meiner bevorrechtigten Lage bewußt, sobald ich auf solche Armut stieß, ganz gleich, ob es in Indien, Südamerika oder in den Elendsvierteln der westlichen Zivilisation war.

Vielleicht kam es daher, daß ich den Verbrennungsöfen Nazideutschlands entkommen war, wodurch mir erstmals die

Augen geöffnet wurden, daß es nicht mein Verdienst war, ein privilegiertes Leben zu führen. Warum war ich entkommen, und Millionen andere nicht? Warum führe ich ein verhältnismäßig angenehmes Leben? Warum habe ich die Möglichkeit, schöpferisch zu arbeiten? Warum mangelt es mir an nichts? Auf diese Fragen kann ich keine Antwort finden, aber ich glaube, sie sind der Grund dafür, daß ich die anderen sehe, deren Schicksal nicht so glücklich ist wie meines.

Schon längst war mir klar geworden, daß ich nicht aus dem Stoff gemacht bin, aus dem Revolutionäre bestehen. Ich habe nicht die Fähigkeit, die Welt zu verändern – und nur in dem kleinen Bereich des Lebens, in dem ich mich bewege, kann ich hoffen, den Menschen zu helfen und ihnen das Gefühl zu geben, daß sie willkommen sind.

Wir fuhren durch ein Dorf nach dem anderen, und überall machten wir dieselbe Erfahrung. Nur weil unsere Haut 'weiß' war, kamen die Leute und bettelten – nicht um Geld, nicht um Brot, sondern um Arznei. Sie baten nicht um besonders hochwertige Arzneien, nur um einfache Mittel, um eine Infektion zu überwinden, Fieber zu lindern und Schmerzen zu stillen. In diesen Dörfern war nichts vorhanden, das auch nur Kopfweh mildern konnte.

Rings um uns war die Auswirkung des Mangels an Arzneien sichtbar, verkrüppelte Menschen, Leute mit Fieber, sterbende Menschen. Alles, was wir sahen, trug dazu bei, den riesigen Berg unnötigen Leidens immer mehr anzuhäufen. Ich sagte immer wieder zu mir: "Wenn ich nur gewußt hätte . . ." Es wäre so leicht gewesen, ein paar einfache Medikamente zu kaufen und auf unserer Reise mitzunehmen; sie hätten zumindest ein paar Menschen zeitweise Erleichterung verschafft.

Besonders gut erinnere ich mich an ein Dorf. Das Auto mußte nachgesehen werden, und mit schwerem Herzen über all das Elend, das ich gesehen hatte, wollte ich, während der Fahrer sich um das Auto kümmerte, unter einem großen Baum bleiben, der ungefähr in der Mitte eines verlassen wirkenden Dorfes

stand.

Es war fast Mittag und sogar im Schatten des großen Baumes drückend heiß, man konnte kein Lüftchen spüren. Nun kamen die Bewohner des Dorfes, einer nach dem anderen. Einige waren nur neugierig, andere krank. Sie schleppten sich hierher in der Hoffnung, ich könne ihnen helfen. Wenn ich je bedauert habe, medizinisch nicht ausgebildet zu sein, so war es auf dieser Reise durch Äthiopien.

Der Boden unter dem Baum war rau und uneben. Ich saß auf einer der bloßgelegten Wurzeln und wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht. Ich war erhitzt und bedrückt, daß ich mit den Dorfleuten nicht einmal reden konnte, da wir nicht die gleiche Sprache sprachen. Es war unvermeidlich, daß der Handlungsablauf, den ich schon vorher in anderen Dörfern durchgegangen hatte, sich hier wiederholen würde. Sie zeigten mir die Eiterbeulen auf ihrem Nacken, entfernten die schmutzigen Lumpen, die die eitrigen Wunden bedeckten, um die Fliegen zu verscheuchen, und ich war völlig außerstande, ihnen irgendwie zu helfen.

Aus den Augenwinkeln sah ich links von mir eine junge Frau stehen, die ein fast nacktes Kind an die Brust drückte. Es war noch ein Baby, etwa zehn Monate alt. Auf ihrem Gesicht lag ein solcher Ausdruck von Verzweiflung und in der Art, wie sie das Kind hielt, so viel überströmende Liebe, daß alle guten Vorsätze, mich nicht hineinziehen zu lassen, mich verließen.

Ich stand auf, und als ob die anderen wüßten, wohin ich gehen wollte, machten sie mir Platz, damit ich zu der jungen Frau gehen konnte. Können Sie sich mein Entsetzen vorstellen, als ich in das Gesicht des Kindes schaute und an seinen milchigen Augen erkannte, daß es blind war? Das milchige Weiß der Augen starrte aus dem schmutzigen kleinen Gesicht, die Augen waren besonders schmutzverkrustet; sie waren voller Fliegen, die das Kind quälten. Teilnahmslos und unbeweglich lag es in den Armen seiner Mutter, in den Armen, die so deutlich

versuchten, es zu schützen, es mit Liebe zu umgeben und am Leben zu erhalten.

Wut kochte in mir, als ich dieses Bild des Leidens sah und die Unfähigkeit der Zivilisation unseres zwanzigsten Jahrhunderts – beabsichtigt oder nicht –, diesen Menschen die Grundbegriffe der Hygiene beizubringen.

Ich berührte den Arm der jungen Frau und deutete ihr an, sich unter den Baum zu setzen. Mit Zeichen machte ich ihr deutlich, daß ich zum Wagen gehen und zurückkommen werde. Aus dem Auto nahm ich unsere Wasserflasche heraus, die wir für Notfälle immer dabei hatten. Alles, was sie enthielt, war gutes, abgekochtes Wasser. Dann nahm ich lediglich einen Feldkessel, eine Tasse und ein reines Taschentuch mit sowie eine Zündholzschachtel.

Nicht weit vom Baum entfernt befand sich ein Brunnen. Auf meinem Rückweg vom Auto füllte ich den Kessel mit Wasser und nahm ihn mit. Als ich mich wieder unter dem Baum niederließ, war mein Herz erfüllt von Mitleid, denn ich mußte ihre Hoffnung, Arznei mitgebracht zu haben, vernichten. Der plötzliche Hoffnungsschimmer schien in ihren Augen zu verlöschen, als ich sagte: "Keine Medizin", aber ich zeigte auf die Wasserflasche und sagte: "Wasser, gutes Wasser."

Um ihnen zu zeigen, was ich damit sagen wollte, goß ich etwas Wasser aus der Flasche in die Tasse und trank es. Dann zeigte ich auf das Wasser in dem Feldkessel und schüttelte den Kopf; dabei schloß ich fest die Lippen und legte die Hand darüber, um sie fest zu verschließen. Nach dieser Gebärde nahm ich den Kessel und hielt ein Zündholz darunter, um ihnen zu zeigen, daß das Wasser gekocht werden müsse.

Dies alles dauerte recht lange, denn da ich nur durch Gesten sprach, mußte ich mich oft wiederholen, bevor meine Absicht verstanden wurde. Als ich mich schließlich wieder hinsetzte, schaute ich die junge Mutter an und streckte zögernd meine Arme nach ihr hin, damit sie mir das Kind geben solle,

denn ich wußte nicht, ob sie mir die kostbare Last anvertrauen würde.

Unwillkürlich schlossen sich ihre Arme enger um das Kind, aber unsere Blicke waren sich begegnet, und etwas war zwischen uns übersprungen. Sie wußte, ich versuchte zu helfen und wollte ihrem Kind nicht wehtun. Langsam hob sie ihre Arme und reichte mir das Kind.

Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um die Abneigung zu überwinden, die ich unwillkürlich empfand, als ich das schmutzige Kindergesicht und die Lumpen, die seinen Körper bedeckten, aus der Nähe erblickte. Ich riß das Taschentuch entzwei, tauchte es in das abgekochte Wasser und begann, das winzige Gesichtchen sehr vorsichtig zu säubern, denn der Schmutz war ganz verkrustet, und ich wollte dem kleinen Geschöpf nicht wehtun. Langsam verschwand der Schmutz von dem kleinen Gesicht, und erstaunlicherweise war die braune Kinderhaut darunter unversehrt und glatt.

Das kleine Menschenwesen in meinen Armen war still und bewegungslos, und ich hoffte, daß es sich etwas wohler fühlte. Die blicklosen Augen des Kindes waren unheimlich und unentwegt starrend auf die meinen gerichtet, als ob sein Geist versuchte hindurchzudringen, um mich zu sehen.

Meine Hilfeleistungen waren zu Ende; ich betrachtete das Gesichtchen, das sich an meine Brust kuschelte, und das dunkle, kleine Gesicht schien sich langsam vor meinen Augen zu verändern. Mir war plötzlich, als wären die Jahre zurückgerollt und ich hielt nochmals mein Kind – mein eigenes – in den Armen, um es zu beschützen und mit meiner Liebe vor Leid zu bewahren. Mir war, als würde ich mit jenem Kind nochmals mein eigenes im Arm halten, das jetzt eine erwachsene Frau ist und eigene Kinder hat.

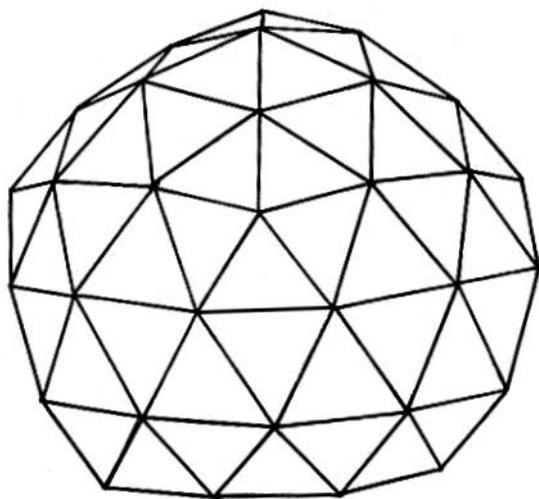
Hier in der Mittagshitze, von dem Elend der Armut und den Krankheiten Afrikas umgeben, wichen die Jahre zurück. Ich war wieder jung, und alle Hoffnungen und Pläne, die ich für

mein Kind erträumt hatte, während ich es großzog, kamen mir wieder in Erinnerung. Es war ein atemloser Augenblick – ein Moment, als wäre die Zeit stillgestanden. Tief aus meinem Innern drängte sich mir ein Gedanke auf: "Es spielt eigentlich keine Rolle, wessen Kind ich hier halte – mein eigenes – das meines Kindes – oder ein kleines Stückchen Strandgut, das vom ersten Atemzug an zu einem Leben in Krankheit, Schmerz und Elend verurteilt ist."

In jenem Augenblick bestand mein ganzes Fühlen nur darin, dem Kind in meinen Armen die Liebe und den Schutz geben zu wollen, die ich meinem eigenen Kind gegeben hatte. Alles, was ich wollte, war nur, das hilflose Leben in meinen Armen zu schützen und zu erhalten.

Ich erhob mich – aufs tiefste erschüttert durch die unerwarteten Gefühle, die sich meiner bemächtigten. Als ich vor der jungen Mutter stand, das Kind noch in meinen Armen geborgen, schauten wir uns an. Ein zögerndes, sanftes Lächeln erhellte ihr ernstes Gesicht, und sie streckte die Arme nach ihrem Kind aus. Ebenso langsam und zögernd, wie sie mir kurz zuvor ihr Kind gereicht hatte, legte ich das Baby in ihre Arme.

Mit unseren Augen war es möglich, über das Gesicht des Kindes hinweg miteinander zu sprechen. Ein paar Sekunden lang waren wir uns ganz nahe . . . , alle Abgründe, die durch Zivilisation und Sprache entstehen, waren überbrückt. Wir waren einfach zwei Frauen – zwei Mütter –, die einander verstanden, einander nahegebracht waren durch die Liebe, die wir für ein Kind empfanden, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.



Geodätisches Kuppel-Gewölbe

Es gibt keinen Weg, der nicht
einen Stern über sich hat.

– R. W. EMERSON